



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung. 1886-1916 1913

484 (17.10.1913) Abendblatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-160721](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-160721)

Abonnement: 10 Pfg. monatlich, 30 Pfg. vierteljährlich, 1.20 Pfg. jährlich. Durch die Post inkl. Postzuschlag Mk. 3.42 pro Quartal. Einzel-Nr. 5 Pfg.

Inserate: Kolonial-Zeile 30 Pfg. Reklame-Zeile 1.20 Mk.

General-Anzeiger

der Stadt Mannheim und Umgebung

Telegraphen-Adresse: „General-Anzeiger Mannheim“

Telephon-Nummern: Direktion und Buchhaltung 1445 Buchdruck-Abteilung 542 Redaktion 577 Exped. u. Verlagsbuchhdlg. 218

Badische Neueste Nachrichten

Täglich 2 Ausgaben (außer Sonntag) Gelesenste und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung Eigenes Redaktionsbureau in Berlin
Schluss der Inseraten-Aannahme für das Mittagblatt morgens 9 Uhr, für das Abendblatt nachmittags 5 Uhr

Beilagen: Amtliches Verkündigungsblatt für den Amtsbezirk Mannheim; Handels- und Industrie-Zeitung für Südwestdeutschland; Beilage für Literatur und Wissenschaft; Unterhaltungsblatt; Beilage für Land- und Hauswirtschaft; Mannheimer Schachzeitung; Sport-Revue; Wandern und Reisen und Wintersport; Mode-Beilage; Frauen-Blatt

Nr. 484.

Mannheim, Freitag, 17. Oktober 1913.

(Abendblatt)

Die heutige Abendausgabe umfasst 12 Seiten.

Zum 18. Oktober.

Mit dem Gedächtnistage der Völkerschlacht bei Leipzig erreichen die Jahrhundertereinerungen unseres Volkes ihren Höhepunkt.

Das deutsche Volk hat allen Anlass, sich ihrer mit den Gefühlen des Dankes und des Stolzes zu erinnern. Ein jämmerlicher Wicht, wer hier schmähend und leisend abseits steht! Alexorien im weiten deutschen Vaterlande wird in diesen Tagen die Erinnerung an jene große Zeit festlich begangen werden, die glänzendste Feier aber, an der im Geiste ganz Deutschland teilnehmen wird, wird in Leipzig stattfinden. Dort wird ein Denkmal enthüllt werden von gewaltigen Größenmaßen und wichtigster Wirkung; das größte auf deutschem Boden, ein würdiges Symbol der Völkerschlacht, die auf jenen Gefilden tobte, und würdig des deutschen Volkes der Gegenwart. Fünfzig Jahre lang währte die Arbeit, die alles in allem 6 Millionen Mark verschlang, eine Summe, welche die Opferwilligkeit des gesamten deutschen Volkes aufbrachte, des kleinen Mannes sowohl wie des Fürsten. Wir wünschen, daß die Einweihung unter glücklichen Auspizien erfolge und daß das hochragende Ruhmesmal nicht nur für alle Zeiten dem deutschen Volke zur Freude gereiche, sondern ihm immerdar eine Mahnung sein werde, alle Zeit eingedenk zu sein der Haupttugenden des deutschen Volkes, die auch am Denkmal selbst verkörpert sind durch allegorische Skulpturen: Tapferkeit, Begeisterung, Opferfreudigkeit und Glaubensstärke.

Das gewaltige Denkmal, das die Dankbarkeit der Enkel und Urenkel den tapferen Vätern auf dem Leipziger Schlachtfelde getrimmt hat und das morgen eingeweiht wird, soll ein Wahrzeichen sein der nationalen Einheit, die im großen Freiheitskampfe begründet, in der Ausrichtung des neuen Deutschen Reiches vollendet, alle Söhne Germanias umfaßt und umschirmt.

Das deutsche Volk und seine Fürsten, hier auf der „blutigen Ehrenbahn“ von Leipzig finden sie sich einmütig wieder zueinander, um sich gegenseitig und vor ihren fürstlichen Göttern aus Oesterreich und Rußland, den einstigen Mit-Überwindern Napoleons, zu bekräftigen und zu bezeugen: „Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen, noch Gefahr!“ Und was der hohen Nationalfeier einen so besonders herzlichen und zukunftsreichen Ton gibt, ist das Interesse, mit dem die Jugend nicht bloß des deutschen Vaterlandes, sondern des größeren Deutschlands in aller Welt, dem Festtage von Leipzig begegnet. „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft!“ 37 835 jugendliche Käufer nehmen tätigen Anteil an dieser allgemeinen Volksfeier, indem sie in Silberkäufen Beteiligungsscheine aus allen Teilen Deutschlands, die auf die Einweihung des Völkerschlachtdenkmal Bezug nehmen, von Hand zu Hand nach Leipzig weitergeben. Auch aus Oesterreich und Belgien bringen deutsche Turner Vorkäufen nach dem Festort. Die Deutschen Nordamerikas veranstalten von Washington über Philadelphia nach New York, die Deutschen Südamerikas von Santa Maria da Bocca in Brasilien nach Porto Alegre Silberkäufe. Diese amerikanischen Vorkäufen gehen auf einem Ozeandampfer nach Lebe-Premerhaven und von hier aus durch reichsdeutsche Käufer nach Leipzig. Neun solcher Käufe, alle von deutschen Orten ausgehend (Arbeitsdenkmal auf Rügen, Tauroggen, Zeppelinwerft, Seavelotie, Niedervald- und Hermannsdenkmal usw.), und fast alle geschichtlich denkwürdige Stätten Deutschlands berührend, führen die Freudebotschaften der deutschen Turner aus aller Welt nach der „freundlichen Lindenstadt“, die, wie vor hundert Jahren, für einige Tage wieder Herzstück und Mittelpunkt alles gutdeutschen Empfindens und vaterländischen Hochgefühls ist. Was uns hier die deutsche Jugend an frischer Entschlußkraft und zäher Zielstrebigkeit predigt, möge es am Tage von Leipzig und für alle Zukunft uns Deutschen allen recht zu Herzen gehen und als ein Vorbild der Dank-

barkeit für die Vätertat, der Hingebung für das Vaterland, in den vielfach entzündeten Freudenfeuern gen Himmel lodern:

„Seid einig, einig, einig!“

Untergang des Marine-Luftschiffes „L. 2“.

d. Berlin, 17. Okt. (11,15 Uhr.) Das Marine-Luftschiff „L. 2“ explodierte und stürzte vormittags bei Berlin-Johannisthal ab. Die Ueberreste liegen an der Chaussee. Einzelheiten fehlen.

Noch ist die Sturm- und Todesfahrt des Marine-Luftschiffes „L. 1“ vom 9. September in frischer schmerzlicher Erinnerung, die 14 wackeren Seeleuten das Leben kostete und schon ist auch das zweite Marine-Luftschiff zerstört. Das erste wurde ein Opfer des Sturmes, eine Ueberlastung wurde in Weede gestiftet, das unvorhergesehene Zusammentreffen ganz ungewöhnlich ungünstiger Witterungsbedingungen führte zum Untergang. Das zweite Marine-Luftschiff ist durch eine Explosion zerstört, deren Ursachen noch nicht aufgeklärt sind und auch kaum wohl Klärung finden werden, da sämtliche Insassen tot sind. 25 Tote beklagen wir. Es ist dieser 17. Oktober der schmerzliche Tag in der Geschichte der deutschen Luftschiffahrt und wir beklagen mit dem Tode so vieler braver Menschen die grauenvollste Katastrophe, die die deutsche Luftflotte, den Stolz Deutschlands betroffen hat. Das tiefste Mitgefühl mit den Toten und ihren Hinterbliebenen, mit dem Grafen Zeppelin und seinen wackeren Mitarbeitern erfüllt heute jedes deutsche Herz, das schreckliche Unglück wirft einen dunklen Schatten auf die Jahrhundertfeier der Leipziger Schlacht. Aber es brüht und lähmt uns wohl, doch soll es uns nicht erdrücken und wir wollen nicht erlahmen. Und wollen nicht verzweifeln und nicht verzagen. Denn noch! Das muß und soll die Lösung sein. Auch diese Explosion wird Deutschland nicht hemmen im Ausbau seiner Luftflotte, es nicht verhindern, die mächtige Waffe, die ihm der württembergische Graf geschmiedet, weiter auszubilden, den Elementen und den unberechenbaren Zufällen zu trotzen, die sich so

feindlich uns entgegenstellen. Im amtlichen Bericht über den Untergang des ersten Marine-Luftschiffes stand der Satz: „An der Einschätzung des starren Luftschiffes als Kriegsinstrument wird durch den Vorfall nicht geändert.“ Dieses Vertrauen der Fachleute auf den militärischen Wert der Zeppeline möge und soll uns auch jetzt ein aufrichtender Trost in der furchtbaren und erschütternden Katastrophe, in dem entsetzlichen Unglück unserer Luftflotte, in dieser Trauer Deutschlands sein.

Wir erhalten folgende weitere Telegramme über die Katastrophe:

Sämtliche Insassen tot.

* Berlin, 17. Okt., 11,25 Uhr. Die Explosion erfolgte 10.15 Uhr kurz nach dem Aufstieg in 300 Meter Höhe. An Bord befanden sich die Abnahme-Kommission unter Korvettenkapitän Schmisch, die Besatzung unter Kapitanleutnant Freyer und von der Zeppelin-Gesellschaft Kapitän Gluth. Sämtliche Insassen sind tot.

* Johannisthal, 17. Okt. (Rein. Tel.) Bei der Katastrophe des Zeppelin-Luftschiffes stürzten sechs Insassen der vorderen Gondel aus hundert Meter Höhe zur Erde. Von der 21 Mann starken Besatzung zeigte nur einer noch schwache Lebenszeichen. Die Feuerwehren geben Wasser auf die raschenden Massen. Die Zahl der Toten beträgt 25.

Schilderung eines Augenzeugen.

□ Berlin, 17. Okt. (Von uns. Berl. Bur.) Nach der Schilderung eines Augenzeugen, die dem Berliner Lokalanzeiger zugeht, hat sich die Katastrophe des Marine-Luftschiffes „L. 2“ wie folgt zugetragen:

Das neue Marine-Luftschiff „L. 2“ ist durch eine Explosion vollständig vernichtet worden. Sämtliche Insassen sind tot. Ich stand am Schuppen 2 vom alten Startplatz und arbeitete an meinem Motor. Ich beobachtete, daß an dem „L. 2“ während des ganzen Morgens nichts auf dem Plage gearbeitet wurde. Gegen 10 Uhr kam ein leichter Wind auf und es fing an böig zu werden. Zahlreiche Maschinen, u. a. auch der Eindecker von Diers, umkreisten den Flugplatz.

Um etwa 1/11 Uhr flog der „L. 2“ wegen des aufkommenden Windes hoch und nahm die Richtung auf die Kanalbrücke bei Rudow. Das Luftschiff hatte eben die alten Flieger-Schuppen passiert — ich verfolgte es noch mit meinen Blicken

und wandern über den Talmauern; in unsere Tiefe wird er sich niemals herunter trauen.

Niemals höre ich des nachts durch die offenen Fenster den Todesstöhnen eines gemordeten Wildes aus dem nahen Walde.

Und die zuckenden Blitze und die rasenden Stürme, die dort oben in den Dörfern und Fluren alljährlich ringsum ihre Opfer fordern — unsere Felsenhöhlen melden sie wie ein Pestilenzium.

Aber diese Stille weckt andere Töne, die in unserer Seele schlummern. Gleichgültig und gleichsam zum unterhaltenden Zeitvertreib hören wir dem fleischlichen Gemurmel der Schwarzwaldbäche zu.

Das ist ein anderer Ton, der aus dem Wutachbett an unser Ohr schlägt. Das sind nicht die hüpfenden, quirlenden und plätschernden Laute, die wir sonst zu hören gewohnt sind. Keine Felsstücke liegen in diesem Bergstrom, an welche die Wellen schäumend stoßen und beiseite springend weiterhüpfen. Das schwarzbraune Wasser ist ein schaffender Strom, und was er schafft, sind Gwigkeitswerke.

Der wildtösende Strom hat seit Jahrtausenden die urfrühen hundert von Metern hoch lagernden Gesteinsmassen zerstört, zu kleinem Geröll zermalmt und abdann in des Rheines Weite hinuntergewälzt und vor unseren Augen wird diese Riesearbeit andauernd weiter geleistet. Die kleinen, zerstückelten Felsstücke von Muschelkalk, blaubraunem weichen Malmor, roten Malmor und anderer Gesteinsarten, die aus den Wellen hervorschwimmen, werden immer weiter dem Rheine zugeführt. Wer

Feuilleton.

Aus der Heimat des „Juniperus“.

„Gedenke ich oder des Tales der Wutach, so klingt es wie ein lateinisches Lied in mir zu Ehren des Wunderbaues, den Gott der Herr in seiner Heiligkeit „hört“ aufgeschaltet.“ (J. V. o. Schell).

Es ist eine seltsame Welt, in welche wir hier, zum Flußbett der Wutach, hinabgestiegen sind. Vom Feldberg herab zum Titisee eilend verläßt die Wutach diesen See in nordöstlicher Richtung, bis sie, von Benzloch her, die Haslach aufnimmt und von hier ab als „Wutach“ nach Osten weiterströmt. Von da an ist der Bergstrom für den Schwarzwaldwanderer auf der ganzen Breite der Hoch-Baar kaum mehr zu sehen. In die 800 bis 900 Meter hohe Fläche hat sich das Bildwasser 200 bis 300 Meter tief hineingestürzt.

Der dort oben über die herrliche Hochfläche wandert, hat keine Ahnung, daß jenes Dorf dort drüben, das zum Greifen nahe vor ihm liegt, erst in vielen Stunden erreicht werden kann, weil der Bergstrom, der seinem Auge nicht sichtbar ist, eine Steilschlucht mitten in das Gelände gerissen hat, welche nur auf wenigen Stufen und Stegen überschritten werden kann. — Von Reiflingen aus — an der Bahnstrecke Reiflingen-Donauschingen — erreichen wir auf der Kunststraße von Löffingen nach Bommendorf

den Talgrund der Wutach, die wir auf eiserner Brücke überschreiten. An dieser Stelle bricht der braune Strom seine boogenden Fesseln und stürzt tosend an der „Spattenschleife“ vorüber in den hier etwas erweiterten Talgrund von Bad Boll.

Eine Sonneninsel! Ein Hügel voll Blumen und Sonnenschein. Umrahmt von steil aufsteigenden Tannen- und Buchenwäldern, Talwiesen mit blühenden Foxellenreihen und Bergmatten mit Blumen. Ein leuchtendes Chaos von Farben und schwarzgrünen Tannen, überwölbt von einem Stild azurblauen Dimmelsblau!

Eine Insel voll Ruhe und Frieden und mitten hindurch rauscht Tag und Nacht wie ferner Sturm die Wutach. Sie fühlt es selbst, daß hier ihres Weibens nicht ist. Sie kann nicht ruhen. Ihr Wesen ist Arbeit, Unrast, Bewegung.

Sie hat in vieltausendjähriger Arbeit das morsche, fadelige Geröll des Muschelkalk, Malmor und Marmor zu den Fluten des Rheines hinuntergetragen. Nur die mächtigen, festrecht aufstrebenden Türme des Buntsandsteins trotzen ihrem Ansturm.

Nun rast sie — auf der kurzen Straße von Boll — zwischen Dämmen gebändigt ostwärts weiter dem Rheine zu. Wir aber wollen hier für einige Wochen ausruhen und mit dem Dichter singen:

Hier trinkt ich, bekümmernsbedrig
Benzlächte und sonnigen Schein.
Und war ich der Fürst von Venedig
Mir könnte nicht wohliger sein.

Nicht meld ich der Welt ihre Wonnen
Koch allen neugierigen Danks:
Still liegen und einsam sich sonnen
Ist auch eine tapfere Kunst.

„Still liegen!“ Der bunte Rasen, die Waldwege, die hequemen Aegestübe, die Hängematten und das herrliche Waldmoos haben uns bald darüber aufgeklärt, daß viele „tapfere Künstler“ von dieser Sorte ihre Baste hier aufgeschlagen haben.

Es ist nur das, was so geheimnisvoll all unsere Sinne gefangen nimmt? Wir konnten uns keine Antwort auf diese Frage geben. Auch anderwärts — und besonders in unserem herrlichen Schwarzwald gibt es noch einige weltentlegene Winkel, wo es noch keinen Verschönerungsberein, keine Kurmusik, keine Fremdenindustrie und — keine Zwischgen gibt und wo Körper und Seele, die ausdrücken wollen, auf ihre Rechnung kommen. Es ist hier doch noch etwas anderes!

Auf diesem Erdenfleck ähnen wir in der großen Stille den Geist der Schöpfung wehen. Ist es doch ein Stück versunkenes Land, auf welchem wir stehen!

Alles Treiben und Leben der modernen Welt freist hoch dort oben um uns herum und über uns hinweg. Die Städte, die Dörfer, die Menschen mit ihrer Arbeit und mit ihren Leidenschaften, alle die Töne, die der Rhythmus des Tages weckt, sie dringen nicht in das Schweigen unserer Insel herunter.

Der Sperber, der auf den Höhen horstet, und der Adler, der aus den helvetischen Bergen herüberwehelt, kreist dort oben an den Wald-

— als ich plötzlich das ganze Luftschiff in Flammen sah. Ich war wie erstarret und hörte wenige Sekunden später eine furchtbare Explosion, wobei höchstwahrscheinlich die Benzinhälter explodiert waren. Unter furchtbarem Krachen flogen die brennenden Trümmer auf eine Wiese, unmittelbar in die Nähe eines Gehäuses kurz vor der Kanalbrücke nieder. Ich setzte mich sofort aufs Auto und raste zur Unfallstelle. Sämtliche Soldaten fuhren mit Automobilen gleichfalls zur Unfallstelle. Der Zeppelin bildete eine wüste Trümmermasse von Aluminium. Die Benzinhälter brannten in hellen Flammen.

Wir eilten sofort zu den Trümmern und suchten die Verletzten heranzuziehen. An der hinteren Gondel konnten wir nach vieler Mühe durch die glühenden Drähte aus dem brennenden Aluminiumrorc einige Männer heranzuziehen. Wir rissen sie aus den Flammen und legten sie auf die Wiese. Einer von diesen war nur schwer verletzt und schrie wie wahnsinnig vor Schmerzen. Hilfe war jedoch bei ihm nicht mehr möglich. Ein anderer, der in den letzten Minuten lag, verschied nach wenigen Minuten. Ein Kapitänleutnant, den ich heranzog, war ebenfalls tot. Bei fünf anderen Verunglückten konnte ich feststellen, daß nur die Füße verbrannt waren, während sie sonst am Kopfe und anderen Körperteilen schwere Verletzungen aufwiesen.

Nach schwieriger gestaltete sich die Arbeit bei der vorderen Gondel. Hier war jede Hilfe beim besten Willen unmöglich. Ich suchte durch die Trümmer durchzukommen und sah in der vorderen Gondel einen völlig verfohlten Menschen sitzen.

Bei der großen Hitze mußten wir unsere Bemühungen bei der vorderen Gondel einstellen.

Eine große Menschenmenge umgab den brennenden Trümmerhaufen. Soldaten mit Beilen und Hacken suchten die Trümmer auseinander zu schlagen und das ähstert starre Aluminiumgerippe auseinander zu reißen.

Sämtliche Hervorgezogenen waren tot, bis auf einen, der jämmerlich schrie. Aber auch er lag bereits in den letzten Zuständen.

Die Namen der Toten.

W. Berlin, 17. Okt. Bei der Zerstörung des Marineluftschiffes „A. 2“ sind, wie bis jetzt festgestellt worden ist, getötet worden:

Vom Reichsmarinemeister Korvettenkapitän Rehnisch, Oberbaurat Kaumann, Baumeister Piehler, die Leutn. Sekretäre Brise, Elfelden und Lehmann. Von der Marine-Luftschiffabteilung: Kapitänleutnant Freyer, Kapitänleutnant Alexander Trent und Marineoberingenieur Hausmann und Busch, Steuermann Wittelkow, Maschinist Laich, Bootsmannsmaat Werner, Signalmat Kluge, die Obermaschinenmaate Weber und Friede, von der Zeppelinwerft Kapitän Glund, die Monteure Hohenstein und Bauer, schwer verletzt wurden Freiberr von Fleuel, Leutnant im Königin-Augusta-Regiment.

Der Grund der härteren Befehle.

W. Johannistal, 17. Okt. Die härtere Befehle des Marineluftschiffes „A. 2“ ist darauf zurückzuführen, daß die heutige Fahrt als Höhenflug-Abnahmefahrt geplant war. Hierzu war eine starke Belastung des Fahrzeuges erforderlich. Augenzeugen wollen bemerkt haben, daß vor dem Auffliegen die Motore nicht funktionierten

halten, jedoch der Abflug sich etwa 1/2 Stunden verzögerte.

In dem Augenblick der Explosion war die Vorkonkulle von kleinen gelben Flammen eingehüllt. Im Nu war die Hülle verbrannt und das Gerippe fiel herunter und zerbrach.

Das Marineluftschiff „A. 2“.

Das Marineluftschiff „A. 2“, der bisher letzte Zeppelinbau, stellte einen neuen 3-Zug dar insofern, als der im Epithwinkel nach unten verlaufende Laufgang fortgefallen und ins Innere des Schiffskörpers verlegt worden ist. Durch diese Anordnung erhielt der 165 Meter lange Kreuzer eine vollständige Rundung. Das Schiff war mit drei Gondeln ausgerüstet, zwei nahmen die vier Motoren zu je 300 PS. auf, die dritte war für die Führung reserviert. Die Bauart dieses Schiffes war vor allem auf den Marinebereich zugeschnitten. Seine maschinellen Anlagen gaben ihm eine besondere Schnelligkeit, die auf 95 Kilometer pro Stunde angegeben wurde, während bisher nur 75 Kilometer erzielt wurden. (Weitere Telegramme siehe Seite 3.)

Politische Uebersicht.

Manheim, den 17. Oktober 1913
Die Welfenfrage.

Der nationalliberale Verein Würzburg erklärt im Interesse des inneren Friedens im Reiche, seiner Wohlfahrt und Machtstellung für geboten, daß im Sinne des Bundesratsbeschlusses vom 28. Februar 1907 vor Erledigung der braunschweigischen Thronfolgefrage ein formeller staatsrechtlicher Verzicht auf Hannover gefordert werde, und spricht der nationalliberalen Fraktion des Reichstages zu ihrer Entschlieung in dieser Angelegenheit die vollste Zustimmung aus.

Was den Eingriff des Kronprinzen anlangt, so finden sich unter seinen Gegnern auch das Zentrum und die Offiziere des Reichskanzlers. Die „Köln. Volksztg.“ schreibt:

Das alldeutsche Leipziger Blatt hat dem Kronprinzen zweifellos keinen Gefallen getan, indem es seine Stellungnahme in der braunschweigischen Frage, die selbstverständlich nur eine gänzlich private sein kann, als solche allerdings, wie man in engeren Kreisen schon wünschte, eine andere ist als die seines kaiserlichen Vaters bzw. dessen amtlichen Ratgeber, in die Öffentlichkeit brachte. Wehr wird über diesen Fall zu sagen sein, wenn der gestern gefasste Beschluß des preussischen Staatsministeriums seinem Inhalte nach bekanntgegeben wird.

Die Offiziere kanzeln den künftigen deutschen Kaiser, der ja schon mehrfach wider Herrn von Bethmann-Hollweg sich wandte, gehörig oder ungehörig ab.

Die Tatsache, daß der deutsche Kronprinz anderer Meinung ist und seinen Schwager nur dann als Bundesfürsten nach Braunschweig lassen will, wenn er für sich und seine Nachfolger ausdrücklich auf Hannover verzichtet, wird daran nichts ändern, denn einwilligen bestimmt der Vater und nicht der Sohn die Richtung der preussischen Politik, aber daß diese Tatsache jetzt bekannt wird, ist keine erfreuliche Bereicherung der Einbrüche, die man von dem öffentlichen Auftreten dieses hohen Herrn bisher gewonnen hat. Man ist sonst in Preußen gewohnt, daß Thronfolger sich politisch zurückhalten, und daß, wenn sie aus ihrer Reserve heraustreten, es erst einer späteren Zeit bekannt wird. Die Ratgeber der Krone wissen über die Verläufe des Kronprinzen, in wichtigen Wäfen der Politik seine abweichende Meinung zur Geltung zu bringen, schon mancherlei zu erzählen, und wenn erst später die Archive geöffnet werden, wird die Welt auch Näheres darüber erfahren, wie die verantwortlichen Stellen diesen Verläufen begegnet sind. In der weltlichen Frage hat

der Reichskanzler selber zur Feder gegriffen, um den Kronprinzen von der Zweckmäßigkeit des Standpunktes zu überzeugen, den er und der kaiserliche Vater einnehmen. Man erfährt jetzt so wenig wie früher, ob die Weibung von Erfolg gewesen ist, aber wer da weiß, daß die von lebhaftem Temperament erfüllte Jugend nur ungern die einmal gefasste Meinung aufgibt, und wer die ganze Sinnigkeit des Kronprinzen kennt, wird weiterer Aufklärung nicht bedürfen.

Die Flucht vor dem Wehrbeitrag?

Das Genfer Journal meldet aus sicherer Quelle, daß zahlreiche wohlhabende Familien aus Straßburg, Mühlhausen und Colmar, um der neuen Militärsteuer zu entgehen, Etsch-Verträgen verlassen und sich in Weis niederlassen wollen. Mehrere Familien haben sich bereits Wohnungen offen halten lassen. Diese und ähnliche Meldungen gingen in den letzten Tagen durch eine Reihe von Blättern; von jeder idealen Verwertung abgesehen, waren diese Nachrichten schon aus praktischen Gründen nicht recht glaubhaft. Mit Recht sagt die „Straßburger Post“, daß wohl in den meisten Fällen die Umzugskosten sich höher stellen würden, als der ganze Wehrbeitrag, vor dem man fliehen will. Nehmen wir an, eine begüterte Familie flüchte vor dem Wehrbeitrag von Köln nach Zürich, so wird dieser Umzug immerhin 1500 Mark verschlingen. 1500 Mark ist aber der Wehrbeitrag für ein Vermögen von über 300 000 Mark. Im übrigen müßten diese steuerreichen Familien vor der Auswanderung sich ihres ganzen inländischen Grund- und Betriebsvermögens entäußern haben, da es sonst dem Zugriff des Reiches ausgesetzt wäre; denn nach § 10 des Gesetzes über den einmaligen außerordentlichen Wehrbeitrag sind mit ihrem inländischen Grund- und Betriebsvermögen alle natürlichen Personen ohne Rücksicht auf Staatsangehörigkeit, Wohnort und Aufenthalt beitragspflichtig. Das Ausgehen der deutschen Staatsangehörigkeit und der Erwerb einer fremden würde vor diesem Zugriff des Reiches nicht schützen. Eher wäre schon um der Gefahr der Unterbringung des Vermögens im Auslande zu rechnen, ohne Auswanderung der beitragspflichtigen Personen; jedoch hat gegen diese Art von Steuerhinterziehung das Gesetz eine besonders schwere Strafe vorgesehen, indem neben der Geldstrafe (bis zum 20fachen Betrag des gefährdeten Wehrbeitrags) auf Gefängnis bis zu 6 Monaten erkannt werden kann. Der Bundesrat wird übrigens noch in einer der nächsten Sitzungen über die Ausführungsbestimmungen zu dem Wehrbeitragsgesetz Beschluß fassen.

Deutsches Reich.

— **Wahle das sein?** Ein Leser aus Leipzig schreibt der „Kreuzztg.“: Mir liegt ein Prospekt vor, in dem die Firma Rathé Frères u. Co. aller Welt anzeigt, daß sie das alleinige und offizielle Kinematographen-Kaufmännerei von der feierlichen Entkaltung und Einweihung des Völkerschlachtdenkmalis zu Leipzig mit großen Kosten erworben hat. Der Prospekt trägt außer Bildern vom Völkerschlachtdenkmal auf jeder in Betracht kommenden Seite an hervorragender Stelle die Firma Rathé Frères und ihre Fabrikmarke, den siegreich auf der Erdfugel stehenden triumphierend schreitenden gallischen Dahn! Hat der Deutsche Patriotenbund, als er das alleinige offizielle Kaufmännerei an die Firma Rathé Frères verkaufte, daran gedacht, daß ein Patriotenbund keine Erwerbsgesellschaft ist? Offenbar ist für ihn die Völkerschlacht umsonst geschlagen worden. Denn ein klareres Anerkennen, daß noch heute der französische Unternehmungsgeist selbst in rein deutschnationalen Angelegenheiten triumphiert, konnte er der Welt nicht geben, als dadurch, daß er das offizielle Recht, die Begehruisse der Einweihung

des Völkerschlachtdenkmalis zu reproduzieren, ausschließlich einer französischen Gesellschaft übertrug. Was muß das Ausland denken, wenn ihm die mit dem triumphierenden gallischen Dahn geschmückten Prospekte der Firma Rathé Frères zuflattern?!

— **Die Reichspartei** wird im kommenden Winter, worauf die „Köln. Ztg.“ aufmerksam macht, voraussichtlich um eines ihrer wenigen Reichstagsmandate kämpfen müssen, nämlich um das Mandat des in Vorna gewählten Abg. v. Liebert. Gleich nach dem Zusammenreten des Reichstags im November wird wahrscheinlich die Entscheidung über das angefochtene Mandat des Herrn v. Liebert gesprochen werden. Es ist für viele nicht zweifelhaft, daß seine Wahl wegen der vorgekommenen Verstöße als ungültig erklärt werden muß. Geschieht das, so wird die Nationalliberale Partei die Arbeit zur Eroberung des 14. sächsischen Wahlkreises mit aller Kraft aufnehmen. Herr v. Liebert hat es nur besonders glücklichen Umständen zu danken, daß er statt des nationalliberalen Landtagsabgeordneten Rißhake mit 114 Stimmen Mehrheit mit den Sozialdemokraten in die Stichwahl gelangte. Die Lage hat sich in diesem Wahlkreise für die Konservativen seit der letzten Wahl noch verschlechtert, so daß sich ihr Kandidat wohl schwerlich wieder zur Stichwahl zu stellen braucht. Man kann als bestimmt annehmen, daß die Anhänger der fortschrittlichen Volkspartei des Kreises, wie bei der letzten Wahl, wieder für den Nationalliberalen stimmen werden.

Die badischen Landtagswahlen.

Landtagswahlen und Jahrhundertfeier.
In einer nationalliberalen Versammlung wurde, wie mehrfach von uns erwähnt, das Gerücht verbreitet, von fortschrittlicher und sozialdemokratischer Seite habe man dahin getrachtet, daß Herr Direktor Dr. Blum, die ihm übertragenen Gedächtnisrede zum 18. Oktober nicht halte, weil er nationalliberaler Kandidat ist. Man habe sich zu dem Zwecke hinter die Stadtverwaltung gesteckt, damit von dieser Seite ein entsprechendes Ansinnen an Herrn Dr. Blum gestellt werde. In dieser Angelegenheit nimmt heute auch die „Volksstimme“ Stellung. Sie schreibt:

So weit die Sozialdemokratische Partei bei dieser Sache in Frage kommt, können wir hier im Benehmen mit der örtlichen Parteileitung erklären, daß weder irgend eine Stelle unserer Parteiorganisation, noch auch ein einzelnes Mitglied der Partei irgend einen Schritt der oben erwähnten Art unternommen hat. Die Sozialdemokratie scheidet aus der Sache vielmehr vollständig aus. Wir nehmen von dieser Erklärung Notiz, bemerken aber dazu, daß nach unsern Informationen Herrn Direktor Dr. Blum von maßgebender Seite erklärt wurde, daß zunächst von Mitgliedern der fortschrittlichen Volkspartei, in den letzten Tagen aber auch von sozialdemokratischer Seite beabsichtigte Schritte unternommen worden seien.

Die Unzufriedenheit der Zentrumswähler.

Aus dem Oberland wird uns geschrieben: Im Wahlkreis des Zentrums nach den letzten Landtagswahlen 1909 schrieb Geisf. Rat Wacker u. a. folgendes:
„Was wir (das Zentrum) erreicht haben, ist hinter dem zurückgelassen, das erreicht werden konnte und von uns erhofft worden ist. Trotz dieser treuer Zentrumswähler haben geglaubt, ihrer teilweise begründeten Unzufriedenheit damit Ausdruck geben zu sollen, daß sie garricht zur Wahl gingen.“
Wie das Wahlergebnis bei der Reichstagswahl im 8. Wahlkreise Achem-Bühl-Baden-Kastell für den verstorbenen Prälaten Bender jetzt gezeit hat, ist die Unzufriedenheit der Zentrumswähler inzwischen nicht geringer

diese Beobachtung begonnen hat, den reiz es, sie auszuforschen und er genießt die Freude, Jense eine Schöpfungswunder zu sein.
Wenn man sich nahe dem Stromufer ins Waldmoos legt und dem Rauschen des Stromes lauscht, hört man deutlich, daß nicht das Wasser allein, welches ja bei seinem Abfließen scheinbar keinem Hindernis begegnet, dieses Geräusch hervorruft, sondern daß das außerordentlich geschwind strömende Wasser viele tausende von Steintrümmern aneinander im Flußbett weiterbewegt. Wenn nicht ein abgerundeter Stein splitter zwischen ins Rollen gerät, geht diese Bewegung natürlich sehr langsam vor sich. Das Ohr nimmt die Töne von der langsam sich schiebenden Menge deutlich wahr. Das Rauschen des Stromes spricht es aus, daß sich hier ein Schöpfungsgedanken enthüllt und die Natur von ihren Wundern mit uns Hofsprache hält.

Nach solcher „tiefgründiger“ Naturforscherei wollen wir uns befriedigt u. „beflümmertüdelig“ wieder auf unseren Liegestuhl zurückziehen und träumen.

In dieses Tales Gründen ist der junge Gottfried von Reuenbeim mit seinem Freunde Dietrich von Blumenegg so viel und so gerne herumgeklettert, bis unter der Linde am Donauquell zu Almschöfen der Liebe Leid und Seligkeit die Jugendgenossen entzweite und die Tragödie des „Jupiterns“ ihren Anfang nahm.
Hart beieinander an den Vergrändern liegen die Feste der Burgen Stallegg, Reubenberg, das „Kücherlöcher“, Burg Holl-Reu-Tannegg, Alt-Tannegg usw. Es sind die Burgfälle des

Dienstmännens-Aldes aus der großen Zeit der Hohenstaufen. Hier im Stammherzogtum Schwaben der großen Stausen-Kaiser verstruerten sich immer wieder von Neuem die Heere für die italienischen Kriege und für die Kreuzzüge.

Wenn ich zuweilen dort oben auf der Höhe des „Hindenburg“ stand und im strahlenden Morgenlicht die ganze Alpenkette vom Glarner bis zum Monte-Rosa in ihrer blendenden Schönheit anstarrte, drängte sich mir die Frage auf, ob es wirklich des Reiches Glanz und Herrlichkeit und nicht etwa die Lust nach Abenteuern und Wandererfahrungen war, welche die Blüte der deutschen und besonders der schwäbischen Jugend über jene Berge zu Tod und Verderben führte.

Nach unsrer heutige Jugend ist vom Wandererjäger ergriffen. Aber sie will keine italienischen Herzogtümer erobern. Mit dem Rucksack und dem Bergstock hat sie nach und nach friedlich Wegs vom ganzen Schwarzwald genommen. Und dennoch trotzte ihrem Vorwärtsschreiten eine einzige Waldburg — die Butachschlucht. Etwa drei Stunden lang fuhabwärts von Boll war das Butachtal hübsch vollkommen woglos. Die steilen Felsen treten wieder an den Fluß heran, dessen Ruten hart an die Felsen anschlagen. Der Badische Schwarzwaldverein hat in langwieriger, kostspieliger Arbeit ein Kulturwerk vollbracht, indem er die Schlucht dem Verkehr erschloß. Von der letzten Talwiese unterhalb Boll beginnt am rechten Butachufer der „Ludwig Reumann-Weg“ auf Treppen allmäh-

lich bis auf etwa 60 Meter Höhe anzuheben, wo er in die Galerie, die in die Felswand geschlagen und mit Schuhschweife vertrieben ist, einmündet.

Sobald wir zwischen Himmel und Wasser in die Felsenenge eingetreten, beschleht uns ein Gefühl der Bangigkeit, hervorgerufen durch die Gewalt der auf uns eindringenden Erscheinungen.

Hart neben und über uns, sowie gegenüber am anderen Ufer stehen uns die vom Heiligblut bis ins Rot schimmernden zerbrochenen Flächen des Butachfelsens abwärts entgegen.

Die unheimliche Stille wird verstärkt von dem stetigen Rauschen der Butachwellen tief unter uns, die nur beim Bassieren eines Händerriffes laut aufbrausen.

Häufig tritt der Strom tief unter den Felsen, auf welchen wir wandern, und in welchen er sich hineingefressen hat, für uns unsichtbar zurück.

Bald gewöhnt sich der Fuß des Wanderers an den Fels- und Weg unserer „Via mala“ und es überkommt uns das Gefühl wohligen Schauens und erhabener Waldesamkeit.

Bei Taleinschnitten, aus welchen keine Sturzflüche hervordringen, senkt sich unser Pfad fast bis zur Flußhöhe um jenseits des kleineren Steggs sich wieder in die Höhe zu winden.

Da wo die Felsen für die Fortsetzung der Galerie und des Hochpades ungeeignet geworden, überschreiten wir auf starken, aber schlanke gebauten eisernen Brücken den Fluß und legen die Wanderung auf der entgegengesetzten Seite in gleicher Weise weiter.

Da wo die Pfade sich zum Tale senken und —

wie bei den Brücken — das Wasser einer kleinen Wiesenfläse Platz gefassen hat, läßt sich nicht mit der erhabenen Größe dieser Einsamkeit vergleichen!

Wenn zweiten Steg mündet der Ausgang zum Felsen in einen von der Natur geschaffenen kleinen Tunnel ein.

Wenn dritten Steg verschwindet der ganze Strom fast unhörbar plötzlich in den Felsen. Es ist, als hätten wir plötzlich einen Wanderkameraden verloren. Die Berge senken sich in das trodrene Flußbett nieder; plötzlich bricht viel weiter unten der verloren gegangene Strom über Felsen strubdelnd und tosend aus der Tiefe wieder hervor und setzt den unterbrochenen Lauf durch die Felsenenge fort, bis bei der „Butachmühle“ der Talgrund sich wieder verbreitert.

Der Himmel, von welchem wir in den letzten 1/2 Stunden nur spärliche Streifen sahen, läßt wieder in seiner ganzen Sommerleichtigkeit auf Wiefengrün herüber und frohe Menschen und Sonnenschein ringsum. —

Vor dem Eintritt in die Schlucht empfand ich — das gestehe ich mir jetzt — das bängliche Dante'sche: „Lasciate ogui speranza!“ Jetzt noch vollbrachtem Weg bin ich von Freude erfüllt über den gefassten Entschluß. Nach kurzer Ruhepause geht es wieder weiter im breiteren Talgrund nach Adorf. — Adorf, pagus rusticus.“ Hier wollte der Dichter des „Jupiterns“ viel und gerne.

Hier steht noch die „Vina frondosa“, das alte Wahrzeichen des „Gottaus zur Linde“. Sie trägt eine Tafel, die Schöfel selbst aus seinen letzten Jahren Verfert ins Deutsche überfeste:

geworden, denn die Zahl der nicht zur Wahl gegangenen Zentrumswähler hat dort eine Zunahme um über 2 1/2 Tausend erfahren. Die Ausschichten des Zentrums für den 21. Oktober sind darum auch nicht weniger als hoffnungsfreudige, betrug doch 1909 der Rückgang der Zentrumstimmen nur allein in den vom Zentrum gehaltenen 26 Wahlkreisen 18 254 Stimmen. (Im ganzen verlor es 34 000 Stimmen.) Wie sich der Rückgang auf die einzelnen der 26 Wahlkreise verteilt, veranschaulicht die folgende Zusammenstellung:

	Mehr. 1906 Stimmen	Mehr. 1913 Stimmen	Wahl- kreis
Lauterbach-Hochheim	4243	3740	503
Staufen-Freiburg	2619	2059	560
Buchen-Adelsheim		1892	
Berthelsheim-L. Bischofsb.	2033	1745	288
Fullendorf-Weberlingen	1903	1708	295
Bühl-Baden	2778	1640	1138
Bruchsal-Land	3170	1538	1642
Wolfach-Offenburg	2309	1490	819
Waldfisch-Freiburg	1788	1109	876
Baden-Nastatt	1989	1077	912
Ettenh.-Emmendingen	2874	1662	1612
Offenburg-Neckar		1069	
Wiesloch-Bruchsal	2776	886	1890
Alchem-Bühl	2048	793	1253
Reustadt-Trübg.-Billingen	807	482	325
Nastatt-Bühl	1726	444	1282
Edingen-Waldshut	1226	521	805
Billingen-Donauschingen	575	408	167
Konstanz-Schwab.-Neckar	904	344	560
Bonnbrunn-Waldshut		299	
Oberkirch-Offenb.-Alchem	1529	249	1280
St. Blasien-Waldshut	1185	177	988
Dreisbach-Emmendingen	765	53	708
Bruchsal-Stadt	114	50	64
Freiburg-Emmendingen	459	46	413
Freiburg 1	89	18	71

Hiernach steht es namentlich in den leistungsfähigsten acht Wahlkreisen sehr klar für die Zentrumskandidaten; sie sind stark gefährdet und es wird diesmal sicher möglich sein, dem Zentrum einige Mandate abzunehmen, weil es ihm an jeder jugkräftigen Wahlparole fehlt und die alten Kandidaten von der religiösen Bedrückung usw., von der bei uns in Baden kein Mensch etwas merkt, auf das Volk keine Zugkraft mehr ausüben. Andererseits war aber die Organisations- und Agitationsfähigkeit namentlich der nationalliberalen Partei im größten Teil dieser Kreise in den letzten Jahren eine intensive und anhaltende, sodass sie zu den besten Hoffnungen berechtigt. Sehr aussichtsreich für den nationalliberalen Kandidaten steht es im Wahlkreise des Herrn Vandenrichtsradt Wittenmann-Bonnbrunn-Waldshut. Dort ist diesem in der Person des Landwirts Zimmermann von Ewalingen ein ganz gefährlicher Rivale am feindlichen schon sehr erträgliches Mandat entgegengestellt worden, und wenn die Wahlversammlungen, die bisher hoch befriedigten, nur einigermaßen einen Schluss auf die Stimmung der Wähler zulassen, dann ist an einem Siege unseres Kandidaten nicht zu zweifeln. Auch im Kreise Billingen-Donauschingen, in dem der Kandidat der Fortschrittspartei durch die nationalliberalen Organisationen in der Agitation kräftig unterstützt wird, sind die Aussichten vielversprechend. Im Kreise Donauschingen-Engen erhofft der nationalliberale Kandidat das Mandat schon im ersten Wahlgang zu halten. Hoffen wir das Beste.

Nationalliberale Wähler-Versammlung.

Demnach, 16. Okt. Gestern Abend fand im Hofhaus zur Wartburg eine gutbesuchte liberale Wählerversammlung statt. Herr Raurermeister Joseph Schöder eröffnete die Versammlung im Namen des nationalliberalen Bezirksvereins. Er begrüßte die Anwesenden, wies auf die Wichtigkeit der diesjährigen Landtagswahl hin und erteilte

Sich winkt dort Beträuf zum Klippen Und ein Scherz mit Rosenklippen Lacht zu Scherz und Schillerpsatz; Aus der dichtverzweigten Linde: Kuten wir dem Schmuckten Rinde: Karigutta — Springulidenglas, Maxim Mercator.

Freier Bund.

Die erste Verlosung des Freien Bundes wird am Samstag, den 18. Oktober 1913, nachmittags 3 Uhr, im Vortragssaal der Akademie für Jedermann (Hauptingang zur Kunsthalle) vorgenommen. Die Angehörigen des Freien Bundes sind hierzu freundlichst eingeladen.

Kunst, Wissenschaft u. Leben.

Mannheimer Künstler answärts.
Ueber ein Konzert, das Johanna Hilliger, die Solongliedlerin an der hiesigen Hochschule für Musik anfangs in Frankfurt a. M. gab, schreibt ein Frankfurter Blatt: „Ein vornehm gewähltes Programm bot Johanna Hilliger in ihrem Lieberabend. Es ließ die gediegene musikalische Bildung, das raffinierte Aufführungsvermögen der bekannten heimischen Konzertsängerin, die zugleich als Lehrerin am Konservatorium zu Mannheim tätig ist, leicht erkennen. Auch hatte man Gelegenheit, sich an der Hervorbringung ihrer gefanglichen Quatidiane, ihres

Herrn Landtagsabgeordneten Müller das Wort. Einleitend betonte Herr Müller, daß im badischen Lande nun alle Parteien zum Wahlkampf gerüstet seien. In unserem Wahlbezirk sei zu dem liberalen und sozialdemokratischen Kandidaten noch ein konservativer in Herrn Wilhelm Schmitt-Hebdenheim gekommen. Trotzdem sei in unserm Bezirk kein Grund zur Sorge für die liberale Partei vorhanden. Wenn alle liberalen Männer am 21. Oktober ihrer Schuldigkeit tun, müsse die liberale Partei siegen. Die gleichgültigen Stimmberechtigten in unserm Lager müssen an die Erfüllung ihrer Wahlpflicht erinnert werden. Getadelt wird, fährt der Redner fort, unsere Großblodpolitik. Der Großblod, der 1905 erstmals geschlossen wurde, hat aber seinen Zweck erfüllt, er hat verhindert, daß die rechtsstehenden Parteien eine Mehrheit im Landtage bekämen. Ein Recht zur Kritik am Großblod haben weder Zentrum noch Konserervative. Jene hätten auch schon die Hüfe der linksstehenden Parteien in Anspruch genommen. Der Vortwurf der Konservationen, wir würden durch unsere Politik die Sozialdemokraten stärken, weisen wir zurück. Gerade die Geldpolitik der Konservationen hat die Unzufriedenheit im Lande vergrößert. Mit großem Interesse folgte die Verlesung der Ausführungen des Herrn Müller über die badischen Finanzverhältnisse, über die Haltung der Liberalen zur Reichsvermögenssteuerfrage und die Matrikularbeiträge. Darauf kam der Redner auf die Aufgaben des nächsten Landtages zu sprechen. Es sei zu hoffen, daß die Regierung der Kammer eine Vorlage über die Proporzwahl vorlegen werde. Wenn die Verhältniswahl eingeführt würde, wären die unglücklichen Wahlbündnisse aus der Welt geschafft. Der neue Landtag werde sich auch voraussichtlich mit der geplanten Wänderung der Kreisverfassung und dem Notationsgesetz zu befassen haben. Sodann sprach Herr Müller über die Ziele der Liberalen und ihre Stellung in wichtigen Fragen wie das Verhältnis von Staat und Kirche, die Ausgestaltung der Volksschule, den Religionsunterricht in der Volksschule, Landwirtschaft, Schulzoll, Eisenbahnwesen, innere Kolonisation, Schutz der nationalen Arbeit, das Margarinegesetz. Zum Schlusse gab der Redner dem Bunde den Ausdruck, die verschiedenen Berufsstände möchten einmütig zusammenwirken, man solle alles Trennende vermeiden und an das denken, was uns einigt, unsere Liebe zu Kaiser und Reich, zu Fürst und Vaterland.

Aus Stadt und Land.

Mannheim, den 17. Oktober 1913.

Ernannt wurden Regierungsbaumeister Wieland unter Verleihung des Titels Bauinspektor zum zweiten Beamten der Wasser- und Straßenbauverwaltung und Hilfslehrer Meigs Meyl an der Goldschmiedeschule in Pforzheim zum Fachlehrer dafelbst.

Vergnügungen. Aus Anlaß des 25. Jahrs Regierungsjubiläums des Kaisers hat das Ministerium des Innern auf Grund der ihm übertragenen Vergnügungsbaukündigung in 45 Fällen Strafnachlass, Strafmäßigung und Strafausschub auf Wohlverhalten eintreten lassen.

Der Dank für die guten Quartiere. Das kgl. Generalkommando des 14. Armeekorps hat dem Ministerium des Innern mitgeteilt, daß die Truppen des Armeekorps während der diesjährigen Herbstübungen in den Quartieren von der Bevölkerung überall gut aufgenommen worden sind. Ganz besonders ist das große Entgegenkommen der Gemeinden beim Beziehen von Quartieren dankbar empfunden worden. Das Generalkommando hat gleichzeitig gebeten, den Gemeinden und den mit der Verarbeitung der Einquartierung befaßten Behörden seinen Dank zu übermitteln.

Ausgabe der Jubiläums-Deinartikale. Die aus Anlaß der Einweihung des Bäckerschladensdenkmals geprägten Jubiläumsdreimarkstücke sind nunmehr zur Ausgabe gelangt. Die

frischen, gut ausgehenden Organs und ihres stilleren Erfassens zu erfreuen.“

Karlshauer Hoftheater.
„Der Jude von Konstantin“, ein Trauerspiel von Wilhelm von Scholz, das auch in voriger Saison in Mannheim aufgeführt wurde, wurde gestern Abend an unserer Hofbühne zum ersten Mal aufgeführt. Das Stück fand freundlichen Beifall, den der Dichter selbst entgegennehmen konnte.

Errichtung eines Museums in Freiburg.
Aus Freiburg wird uns gemeldet: Der Stadtrat hat beim Bürgerausschuß die Errichtung eines Sammlungsgebäudes mit einem Kostenaufwand von 800 000 M. beantragt. Als Sammlungsgebäude zur Unterbringung der städt. Sammlungen wird das alte Stadttheater umgebaut werden.

Die ersten Sieger in Leipzig.
Eine der wunderbaren Produktionen, die sich vielleicht je, man darf wohl sagen, ereignet haben, nennt Goethe das Tagebuch der Leipziger Schlacht, das der bekannte Musikwissenschaftler Friedrich Rochlitz mitten in dem Aufzuge der ungeliebten Ereignisse, unter Kanonendonner und Orkanentendenzen gefaßt hat. Dies einzigartige Dokument, das uns durch einen Abriss des Jüdel-Vergangs unter dem Titel „Tage der Gefahre“ wieder zugänglich gemacht worden ist, schildert mit höchster Lebendigkeit und Anschaulichkeit die Vorgänge in Leipzig während der Bäckerschladensschlacht und gewinnt einen ergreifenden Höhepunkt der Darstellung in jenem Augenblick, da nach langen Stunden, ja Tagen

Vorderseite trägt das Denkmal, das Münzzeichen „E“ und die Aufschrift „18. Oktober 1813—1913“. Auf der Rückseite ist der Reichsadler mit der Aufschrift „Deutsches Reich 1913 Drei Mark“ eingepreßt. Der Rand trägt den Spruch: „Gott mit uns!“

Postkästchen. Die Gebühren für Postpakete über 1 bis zum Höchstgewicht von 3 oder 5 Kilogramm nach Argentinien, Bolivien, Chile, Paraguay und Peru sind auf dem Zeitweg über Hamburg und Buenos Aires, sowie für Postpakete über 1 bis 5 Kilogramm nach Uruguay über Hamburg direkt nach Montevideo um je 40 Pfennig ermäßigt worden.

Veflagung der Gebäude! Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß die Einwohnerpflicht gebeten ist, zur Jahrhundertfeier am morgigen Samstag die Häuser zu veflaggen.

Goldene Hochzeit. Kommen Sonntag, den 19. Oktober feiert hier Herr A. Kubu jr. mit seiner Gattin geb. Suhmann, D 7, 14, in fester Körperlicher und geistiger Frische das seltene Fest der goldenen Hochzeit.

Zu dem Unfall auf dem Brähler Bahnübergang auf der Schwenninger-Landstraße wird weiter berichtet, daß der Zusammenstoß des Fuhrwerks mit der Eisenbahn tatsächlich infolge des Rebells erfolgte, der jede Ausfahrt auf die Straße verhinderte. Zudem macht die Bahn an der Wegüberkreuzung auch eine Kurve, wodurch die Gefährlichkeit der Kreuzung auf der stark befahrenen Straße noch erhöht wird. Der Lokomotivführer bemerkte den Wagen erst, als er sich noch wenige Meter vor demselben befand und bremste dann mit voller Kraft, konnte aber einen Zusammenstoß nicht mehr verhindern. Der Wagen wurde mit seinem Hinterteil gefaßt, schlug infolgedessen herum, wobei die Deichsel mit dem Gespanne abbrach und wurde eine Strecke vorwärts geschoben. Der Fuhrmann, der hoch oben auf den Ästen saß, wurde in großen Bogen in das Feld geschleudert und es ist nur einem glücklichen Zufall zu verdanken, daß er nicht sein Leben lassen mußte. Herr Kanzleischiffmeister Vöfler vom hiesigen Amtsgericht, der sich im Zuge befand, legte dem Verunglückten, nachdem der Verbandstift des Bundes herbeigekam, einen sachgemäßen Notverband an, worauf der Verletzte in seine Wohnung nach Reich verbracht wurde. Der Wagen wurde völlig zusammengefahren. Die herabfallenden Zigarren und Tabakballen bildeten einen wilden Anfall. Eigentlich erscheint es, daß man hier einen so gefährlichen neuen Bahnübergang schuf, während der Staat zugleich Millionen ausgibt, um die Nebenübergänge zu beseitigen.

Postkarten zur Reihe des Bäckerschladensdenkmals. Anlaßlich der Einweihung des Bäckerschladensdenkmals bei Leipzig am 18. Oktober ist ein künstlerisch schönes und wertvolles Sortiment offizieller Postkarten mit und ohne eingedruckten Wertzeichen mit Genehmigung des Deutschen Patriotenbundes als Erbauer des Denkmals erschienen. In den Deutschen Patriotenbund muß für diese Serie Karten eine entsprechende Abgabe (M. 20.— pro Mille) entrichtet werden, weshalb auch jeder Käufer dieser Karten sein Einverständnis zum Denkmalsbau bezeugt. Im Interesse des Baufonds ist ein möglichst großer Absatz in diesen Erinnerungskarten nur zu wünschen. Die Karten, auf die hiermit besonders hingewiesen sei, sind ausgestellt und zu haben in hiesigen Postämtern und Schreibmaterialien-Geschäften.

Vegehändlung. Am 27. Juli ds. J. wurde in Frankfurt a. M. unterhalb der Wilhelmstraße, an demselben, eine unbekannte weibliche Leiche gefunden, welche bereits in Verwesung übergegangen war, sodass sie nicht mehr photographiert werden konnte. Beschreibung: Etwa 20—25 Jahre alt, mittelgroß, mager, dunkelblondes volles Haar, volles Gesicht. Bekleidung: Dunkelblaues Kostüm, weiße Bluse, gelbbraune lange Strümpfe, gelbe Schürschube mit hohen Absätzen, weiße Unterbekleidung. Bei der Leiche wurde ein dünnes, ansehnend silbernes Halsketten mit einem Stein gefunden. Um sachdienliche Mitteilungen zur Feststellung der Persönlichkeit der Ertrunkenen ersucht die Schutzmannschaft.

der entsetzlichen Spannung und des hangen Pfeils endlich die ersten Sieger in die Stadt eindringen und den unglücklichen Bewohnern die so lange ersehnte Befreiung anzeigen. Hochlich ist in seinem Stübchen; am Fenster stehen die Kugeln nahe an der Nase vorbei und wildes tolles Getöse herrscht auf den Straßen. Da etwa um dreiviertel auf 1 Uhr erbebt sich ein gräßliches Belegeschrei, dem gellende Rufe anderer Art folgen. „Gellende Ferde und ellende Menschen hören wir daherkommen, alle drängt vorwärts, anderes folgt nach: Gott, es war erregung! es war erregung! Jenes erste Geschrei kam von einem Trupp Franzosen und Deutschen, die sich verschlossen, die Waffen von sich geworfen hatten und auf welche die ersten eindringenden Sieger im Siegedrausche einhauen wollten; das zweite war Freudenjubel, Jubel der Vereinigung mit denen, die sich vereinigen wollten. Das erste Korps Breußen, meist Infanterie, mit einem Trupp Kosaken, drang jauchzend die Straße herauf. Nun ich hinauf! Ich kam eben zu dem Moment, wo unmittelbar vor meinen Fenstern, vor meinen Augen, die Parfümerie-Werke gesprengt war und nun Tausende der Siegenden durch die Gärten, über die Wiesen brachen, doch zum Erstaunen schnell wieder gebremst, in die Stadt drängten. In demselben Augenblick tönt zum ersten Mal wieder in meine Ohren der trüber tausendmal vernommene trübliche Marsch der hellen Jagdböckner, preußischer Freiwilligen — derselben, unter denen die befreundeten jugendlichen Krieger Theodor Körner, Georg Götsch u. a. die Woffen trugen. Von meiner Brust war mit einmütigen Begehren verflohen; ich rief die Fenster auf und ließ die Angeln pfeifen, wie sie wollten;

Kautionschwindel. In der Zeitung erscheinen neuerdings wieder Annoncen, durch welche Schwindelfirmen Angestellte suchen. Auf Vernehmung hin wurde dem Bewerber in einem vorliegenden Falle mitgeteilt, daß bei Antritt der Stellung eine Kautions von M. 2000 in bar zu leisten sei, da die Natur der Stelle ein großes Vertrauen in sich schließt. Es handelt sich hierbei um einen offensibaren Kautionschwindel und kann vor einem Eingehen auf derartige Stellenangebote nicht dringend genug gewarnt werden. Die Kommission zur Bekämpfung von Schwindelfirmen (Handelskammer, B 1. 7b) bittet um Einreichung etwaigen weiteren Materials und erteilt auf Verlangen Auskunft in derartigen Angelegenheiten.

Wutmaßliches Wetter am Samstag und Sonntag. Der Hochdruck greift wieder Platz und hat die von Nordwesten zu uns gedrungenen Depressions in der Hauptsache aufgelöst. Für Samstag und Sonntag ist deshalb zwar noch viel zu trübes, aber vorherrschend trockenes und ziemlich kühles Wetter zu erwarten.

Polizeibericht

vom 17. Oktober.
Fahrerliche Körperverletzung. Im Scherz feuerte gestern mittag 1 Uhr nach o rausgegangenen geringen Meinungsäußerungen ein mit seiner Automobiltaxameterbrühe in der Nähe des Wasserturnes haltender verheirateter Chauffeur von Kirchgarten, wohnhaft hier, einen scharfen Revolverkugeln gegen einen 29 Jahre alten leb. Autotaxameterführer aus Altrachheim ab und traf diesen in das rechte Ohr. Lebensgefährlich verletzt mußte der Betroffene in das Allgem. Krankenhaus verbracht werden.
Unfälle. Beim Schmieren einer Transmission in einem Fabrikwesen im Industriebesen wurde am 15. ds. Mts. ein 23 Jahre alter lediger Schloffer von Ludwigshafen an den Kleidern erfaßt und am Unterleib so schwer verletzt, daß er in das Allgemeine Krankenhaus überführt werden mußte. — Im früh. Schlachthofe verbrannte sich am 15. ds. Mts. ein deck. Heiser von hier an einem Dampfrohr zwei Finger der rechten Hand. — Am 16. ds. Mts. nachmittags trat ein 16jähriger Tagelöhner in Waldhof während des Fußballspiels einem 14 Jahre alten Volksschüler von dort auf den linken Fuß; der Schüler stürzte zu Boden und brach den rechten Unterarm.
Ein Zusammenstoß zwischen den Autotaxameterbrühen IV B 4088 und IV B 4054 erfolgte gestern nachmittag um 1 1/2 Uhr auf der Straßenkreuzung Q. 4 und 5 hier, wobei beide Wagen beschädigt, aber niemand verletzt wurde. Es liegt ein Verstoß beider Wagenführer vor, da beide kein Signal abgegeben haben.
Verhaftet wurden 20 Personen wegen verschiedener strafbarer Handlungen.

Vereinsnachrichten.

Schiffverein Mannheim G. B. Der Verein hielt gestern Abend im Nebenraum des „Drachens“ eine gutbesuchte Mitglieder-Versammlung ab. Zur Debatte standen eine Reihe aktueller fischer Angelegenheiten, die eine sehr lebhafte Ausdrücke herbeiführten und das sehr Interesse der Mitglieder in den Vereinsbesprechungen dokumentierte. Es wurde beschlossen, vor der im Dezember stattfindenden Generalversammlung noch im Monat November eine Versammlung abzuhalten.

Apollotheater.

Die gestrige Premiere des neuen Ektiprogramms des Apollotheaters hat den Beweis erbracht, daß die Direktion mit der Verpflichung der Unterseeboonummer einen außerordentlich glücklichen Griff tat. Das starkbesetzte Haus folgte mit atemloser Spannung den erschütternden Vorgängen auf der Bühne. Erst als der Vorhang gefallen war, da löste sich der Bann, der die Zuschauer faszinierte und entsetzte einen wahren Beifallssturm. Es handelt

ich wehete mit dem weißen Tuche hinüber, dann eilte ich hinab, allen, die mich hören wollten, was ich gesehen, was ich gehört, zugurufen.“ Gleich nachdem die Brechen in die Stadt gedrungen waren, gollen auch Schweden, Russen, Oesterreicher usw. zu allen Toren herein. Mehrere Gärten, besonders am Grimaldischen u. Peterslöwe, ja mehrere Gartenhäuser hatten einzeln, wie mit Sturm genommen werden müssen, weil Franzosen sich da nach Möglichkeit versammelten, nach Möglichkeit gewehrt hatten. Bis in viele Wohnzimmer war geschossen, war geschossen und mancher erlegt worden. Das Korps Badner streckte am Markte, unter schiffliches in der Grimaldischen Gasse das Gewehr; auf Befehl des Kronprinzen von Schweden nahmen sie es so gleich zurüd; und auf den Anruf der Sieger, Brüder, mit uns! führten ganze Haufen einander in die Arme. Des sowie das Zusammenreffen des Monarchen auf dem Markte, nahe an der Wohnung unseres Königs, wo sie ebenfalls sich umarmten und einige Minuten verweilten; dann den Jubel der Sonne, des Reiches Gottes von den Herren und allem Volk — dies nicht selbst gesehen, nicht unmittelbar mitemphunden zu haben, werde ich stets für einen der größten Verluste meines Lebens achten. So überkrürend, so trunken die Freude war, so fiel doch nicht die geringste Ausschweifung vor: kein Mensch, auch nicht einer wurde beleidigt. Alle Häuser waren geöffnet; niemand dachte nur an Gefahr für sich oder seine Habe. Wer noch Lebensmittel hatte, trug sie heraus; selbst dabei sah man kein gewaltsames Herandrängen und dergleichen, wie ausgehungert auch viele der Soldaten waren. Unter meinen Fenstern in der Klostergasse, wo, wie ich schon gesagt, nach

sch, wie aus den Vornitzen geschlossen werden konnte, nicht etwa um eine pantomimische Szene, sondern um eine schauspielerische Darstellung, die, wie wir gleich eingangs feststellen möchten, so hervorragend ist, daß ihr ein gut Teil des großen Erfolges des Ensembles zuzuschreiben ist. Vor der eigentlichen Handlung erscheinen auf der weichen Bühne eine Anzahl kinematographischer Bilder, die uns des Leben und Treiben an Bord eines Kriegsschiffes und Landungsmanöver vorführen. Dann hebt sich der Vorhang. Wir schauen in den Mittelteil eines Unterseebootes, in dem mit Sekunden-schnelle die Tragödie sich entwickelt. Man glaubt förmlich den grinsenden Tod am Steuer stehen zu sehen, der das Boot gegen das treibende Wrack rennt, in dem es sich festsetzt. Mit so nervenspannender Realistik werden die sich abwickelnden Vorgänge dargestellt, daß man vergißt, daß es nicht graue Wirklichkeit ist. Und wie ein erlösendes Aufatmen geht es durch die Reihen, wenn im letzten Augenblick das Rettungsboot gelingt, wenn die Mannschaft, die sich verloren geben mußte, den Freudenruf ausstößt: Wir steigen! Wir steigen! Diese kurzen Andeutungen mögen genügen. Niemand sollte in den kommenden Tagen veräumen, allein schon wegen dieser Sensation das Apollitheater zu besuchen.

Aber auch die übrigen Programmnummern verdienen uneingeschränktes Lob. Zur großen Freude aller derjenigen, die Fröhlichkeit und Humor lieben, sind Robert Steidl und Gene Land prolongiert worden. Wir haben der Würdigung der einzigartigen Eigenschaften des Künstlerpaars gelegentlich der Besprechung des Programms der ersten Oktoberhälfte nichts mehr hinzuzufügen. Es genügt, wenn wir feststellen, daß Robert Steidl auch diesmal ein Reberio bringt, das selbst dem Griesgrämigsten ein herzliches Lachen abnötigen muß. Man muß sich immer wieder von neuem wundern, daß Steidl, der doch auch kein allzu Junger mehr ist, noch eine Weisheit wie ein Excentric besitzt. Ob das daher kommt, daß er, wie er sagt, von seiner Frau so gut gepflegt wird? Steidl besitzt sogar den Mut, ein Weihnachtslied zu singen, man denke im Oktober! Aber da wir in diesen verdorbenen Zeitaltern im Winter und von der Sonne braten lassen und im Sommer Schlittschuh fahren, so darf Steidl schon so etwas wagen. Er wird gestern über den Erfolg speziell dieser Gabe selber etwas erkannt gewesen sein, denn sie gefiel riesig, so außergewöhnlich gut, daß der originelle Refrain schon in den nächsten Tagen vom Publikum mitgesungen wird. Gene Land, diese in ihrer Individualität unerschöpfbare Künstlerin, ist wieder zweifelserschütternd als Kostüm. Ihre Vielseitigkeit erweist sie aber vor allem in dem „Mit Gesang und Tanz“, den sie in Gemeinschaft mit Robert Steidl „verfügt“. „Blühender Ansturm“ bezeichnet Steidl diese seine Schöpfung. Beschreiben läßt sich der Ansturm nicht. Man muß ihn sehen und man wird sich vor Lachen schütteln.

Das Bennett-Trio brilliert mit einem eigenartigen Kraftakt. Die sehr schwierigen Tricks, die in dieser Kombination hier noch nicht gezeigt wurden, werden mit hervorragender Sicherheit und Eleganz ausgeführt. Ebenso originell ist der Jongleur Rebla, der seine ausgezeichneten Tricks mit einer unübertrefflichen grössten Komik umkleidet. Eschlaff ist ebenfalls der Dressurist Ivan Tschernoff. Die Nummer erhebt sich dadurch weit über die gleichwertigen in diesem Genre, daß sie viel Tiere auf die Bühne bringt und sie Tricks ausführen läßt, die ebenso schwierig wie fein erdacht sind. Dem Dressurist gebührt ein ganz besonderes Kompliment. Georg Schindler spielt virtuos Mundharmonika. Es ist erstaunlich, was der Künstler aus den einfachen Instrumenten herauszuholen verheißt. Die schwierigsten Konzertsätze bekommt man zu hören. Alles in allem: ein Prachtprogramm, das man gesehen haben muß!

Neues aus Ludwigshafen.

Arbeitslosenversicherung. In der Frage der Arbeitslosenversicherung der Stadt Ludwigshafen haben der Haupt- und Finanzausschuß, sowie der Soziale Ausschuß des Stadtrates beschlossen, 10.000 M. in das städtische Budget einzusetzen. Es wurde ein von der sozialdemokratischen Seite vorgeschlagener, für die geplante städtische Arbeitslosen-Versicherung grundlegender § 1 angenommen, der bestimmt, daß die Stadt mit Wirksamkeit vom 1. Oktober 1913 zum Zwecke der Fürsorge für Arbeiter und Angehörige im Falle der Arbeitslosigkeit eine öffentliche gemeinnützige Anstalt errichtet. Die Anstalt

mehrerer Trupps Preußen ein großes österreichisches Heer (vom Kaiserlicher Tore heraus), den edlen Kaiser Franz, höchst einfach, mit mildem Ernst, an der Spitze — nicht sowohl im Sinn, als in vollem, doch stets geordnetem Lauf dahinzog, war alles, alles nur Freude, brüderliche Eintracht, Preis Gottes.“

Die Janahme der Schonstätten in Frankreich. Mit wachsender Uferornis verfolgt man in Frankreich die unaußhaltbare Zunahme der Schonstätten, die sich in der letzten vom Finanzministerium herausgegebenen neuen Statistik kundgibt. Nach den amtlichen Feststellungen erreichte im Jahre 1912 die Zahl der Stätten, an denen alkoholische Getränke ausgeführt werden, die gewaltige Ziffer von 421.150. Trotz der Bemühungen der Behörden, dem weiteren Wachstum Einhalt zu gebieten, bedeutet das gegen das Vorjahr eine Zunahme von 216. Nach 1879 belief sich die Gesamtzahl der Schonstätten auf 354.652. Allein in Paris zählt man gegenwärtig gegen 5000 Lokale, in denen Alkohol ausgeführt wird; in den letzten 15 Jahren haben sich damit die Pariser Schonstätten mehr als verdoppelt. Kleine Mitteilungen.

Als erste reichsdeutsche Stadt wird Mainz

umfaßt zwei Abteilungen: 1. die Versicherungs-kassen, 2. die Zuschüsse. Dieser Paragraph entspricht der Ministerfassung des Ministers von Brechtich vom Jahre 1900. — Es wurde ferner beschlossen, an den Landtag eine Petition zu richten, in der ein Gesetz verlangt wird, das den Gemeinden das Recht gibt, eine Zwangsarbeitslosenversicherung für nicht organisierte Arbeiter einzuführen.

Aus dem Großherzogtum.

○ Aus dem Bezirk Schwellingen, 16. Okt. Den Polizeibeamten in Schwellingen gefällt ihre bisherige Amtsbezeichnung nicht mehr. Ihrem Ansuchen entsprechend hat ihnen der Gemeinderat jetzt die Bezeichnung „Schymann“ gegeben. — Das Ehepaar Peter Hess in Ostersheim soll das eigene, erst 1/2 Jahre alte Kind fortgesetzt in ganz unmenslich er Weise behandelt haben. Die Rabenstern wurden deshalb zur Anzeige gebracht. — Aus der Filiale der Oberhardschen Korbfabrik in Ketsch wurden in der vergangenen Nacht 30 Stück neue Körbe gestohlen. Der unbekannte Täter wollte sich vermutlich auf diese Art Geld für die bevorstehende Kirchweih verschaffen. — In Altlupheim wurde ein Handwerksbursche verhaftet, weil er in Gemeinschaft mit zwei anderen eine zwischen Altlupheim und Waghäusel stehende Hütte erbrochen und demoliert hatte. Dem Waldhüter, der sie in ihrer Arbeit störte, gelang es, den einen der Burschen festzunehmen, während die beiden anderen das Weite suchten und dadurch entkamen.

○ Heddesheim, 16. Okt. Die Inhaberin des Gasthauses zum „Goldenen Hirsch“, Frau Georg Schaaff Wwe., hat einen neuen Saal errichtet, der der größte im ganzen Amtsbezirk ist. Er hat Empore und Bühne eine Fläche von 400 Quadratmeter besitzt. Erbauer ist der Architekt Feuerstein aus Weinheim, Rektor der dortigen Gewerbeschule. Bei Gelegenheit dieses Baues wurde die ursprüngliche Fassade des im 17. Jahrhundert errichteten alten Gebäudes freigelegt. Die kleine Renaissance dieser Fassade macht das Gasthaus, auf dem noch eine altertümliche Schöngedächtheit ruht, zu einer besonderen Sehenswürdigkeit.

○ Weinheim, 16. Okt. Hier sind verschiedene Scharlachfälle zu verzeichnen. Infolge dessen muß die Kinderschule demnach geschlossen werden. — Den Arbeiter Krambs'schen Eheleuten, die in diesen Tagen die goldene Hochzeit feierten, ließ der Großherzog mit seinen Glückwünschen ein Geldgeschenk übermitteln.

Gerichtszeitung.

○ Mannheim, 16. Okt. Strafkammer I. Vorsitz: Landgerichtsdirektor Schmitt. Wegen Unterschlagung hatte das Schöffengericht den Agenten Peter M. zu vier Wochen Gefängnis verurteilt. M. sollte für einen Kaufmann K. ein Darlehen besorgen und K. gab ihm zur Verpfändung Schmuckstücke im Werte von mehreren Hundert Mark mit. Eine Frau Z. gab ihm auch 300 Mark, aber statt es seinem Auftraggeber zu überbringen, bezahlte M. damit eigene Schulden. Mit seiner Behauptung, er habe sich selbst für Fortbringen, die er an K. hatte, bezahlt machen wollen, dringt er nicht durch die Berufung bleibt ohne Erfolg. Verteidiger: R. A. Oskar Mayer.

Die Agenten Friedrich Maier und Joseph Wiegand von hier, die vorige Woche wegen Darlehensschwindel, jener zu drei, dieser zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden, haben sich heute wegen eines weiteren Falles zu verantworten. Im März d. J. meldete sich ein auswärtiger Lokomotivführer auf ein Inserat in der Zeitschrift „Hausfreund“, in dem sich ein Darlehensvermittler anbot. Auf seine Offerte wurde er an einen gewissen Hofmann in L. verwiesen, der dem Lokomotivführer seltens die Adresse Wiegands angab. Wiegand veranlaßte ihn, ein Inserat im „Finanzanzeiger“ aufzugeben, das 15 Mark kostete, und machte ihn weiter mit seinem Freund Maier bekannt, dem er zunächst 70 Pfg. für Porto einreichen mußte. Alsdann verlangte Maier 6 Prozent Zinsen für das verlangte Darlehen im Betrage von 500 Mark, d. i. 30 M., und 20 M. Provision. Obwohl dem Lokomotivführer versprochen worden war, daß er das Geld sofort erhalten sollte, wurde er immer wieder vertickt und als er energischer wurde, schickte ihm Maier 46.50 M. zurück, um nach einiger Zeit wieder bei ihm zu erscheinen und ihn zu überreden, ihm nochmals die 50 Mark zu zahlen, da er das Geld jetzt sicher beschaffen könne. Da ein Verwandter des Lokomotivführers, der dabei war, fand, daß der Mann „gut rede“ und vertrauenswürdig aussehe, erhielt Maier auch das Geld, das nun endgültig verloren war. Wiegand meinte heute lässlich, Maier habe ihm schon in der vorigen Verhandlung gesagt, daß er frei werde, da er mit der ganzen Geschichte nichts zu tun habe. Maier habe ihn als seinen Spiegelgesellen benutzt. Das Gericht erkannte für jeden auf 1 Monat Gefängnisstrafe.

Der an einer Krüde gehende Schneider Joh. K. aus Brunnach ist angeklagt, am 2. Juli d. J. abends in der Gelehrtenhausherberge dem Schlosser Karl Heidmann das Portemonnaie mit 21 Mark Inhalt gestohlen zu haben. K. hat schon eine Reihe von Gefängnisstrafen verbüßt, und auch schon 12 Jahre im Zuchthaus zugebracht. Er sagt aber, diesmal sei er der Dieb nicht gewesen. Er habe noch niemals gelungen, aber gegen eine ungerechte Beschuldigung wehre er sich. Das Gericht fand den Beweis in der Tat nicht ausreichend und sprach ihn frei.

Auf 8 Jahre Zuchthaus hat es der 35 Jahre alte Tagelöhner Adam Sander aus Waudach schon gebracht. Kürzlich verkaufte er im „Mitter St. Georg“ ein paar schlechte Schuhe gegen ein Paar gute und entwendete einen anderen 200 Mark. Urteil: 1 Jahr 1 Monat Zuchthaus.

Auf fahrlässige Tötung lautet die Anklage gegen das 19 Jahre alte Dienstmädchen Marie Z. Die Anklage macht ihr zum Vorwurf, daß sie die Schuld trage, daß ihr neugeborenes Kind, als sie kürzlich von der Geburt überreicht wurde, erstickte. Nach geheimer Verhandlung wurde die von Rechtsanwält Dr. Frau U. verteidigte Angeklagte freigesprochen. In der Urteilsbegründung wurde betont, daß die Angeklagte auf die Geburt nicht vorbereitet war, daß sie am nächsten Abend noch zu einem Ball gehen wollte und da sie die Absicht geäußert hatte, gegebenenfalls ins Asyl zu gehen, so könne ein Unterlassen der nötigen Fürsorge ihr nicht zum Vorwurf gemacht werden. Gegen die Absicht der Tötung spreche der Umstand, daß nach der Beweisnahme das Kind nicht unwillkommen gewesen sei.

Ein Weiber vom reinsten Wasser, der 22 Jahre alte Schuhmacher Anton Reinbart, aus Altheim gebürtig, steht unter der Anklage der Zuhälterei. Der Mensch, der als ein geschickter Schuhmacher, aber als arbeitslos geschilbert wird, hat ein hübschliches 15jähriges Mädchen auf die Bahn des Lasters gebracht und von ihrem Verdienst gelebt. Wenn sie nicht gehorcht, setzte es Sätze. Das Urteil lautet auf 6 Monate Gefängnis.

lunden war alles Leben erloschen. Die sechs Leichen der vorderen Gondel stützten zur Erde. An der Unfallstelle weilen das Gardebataillon, Bataillon und Abteilungen des Kaiser Franz Gardegrenadierregimentes Nr. 2, die die Wägen besorgen, während die Feuerwehren von Treptow, Schönweide und Bries auf die zerbrochenen Massen Wasser geben. Eine amtliche Untersuchungskommission ist angeordnet. Ein Doppeldecker macht vor der verödeten Halle und über dem vereinsamten Flugplatz seine Kreise. Von den 26 Passagieren des Luftschiffes zeigt nur noch einer schwache Lebenszeichen. Unter den Passagieren sollen auch einige Vertreter des Kriegsministeriums und des Reichsmarineamtes gewesen sein.

Die völlige Zerstörung des Luftkreuzers.

○ Johannistal, 17. Okt. In unmittelbarer Nähe der Riesenluftschiffhalle, kaum 10 Meter entfernt, liegt auf freiem Felde das Wrack des stolzen Marine-Luftschiffes „L. 2“. Um rauchenden Turmhaufen und schwelenden Flammen liegen regungslos noch die Körper einzelner der verunglückten Luftfahrer. Von dem Luftkreuzer ist kein Teilchen mehr zu retten. Krebswagen und Lastautomobile mit Geräten raffen zur Halle, auf der die Kriegsflotte halbtot weht.

Die Benachrichtigung des Grafen Zeppelin.

○ München, 17. Okt. Graf Zeppelins traf heute mittag hier ein und erhielt sofort am Hauptbahnhof die Nachricht von dem Unglück des Marine-Luftschiffes „L. 2“. Er sah daraufhin seine Reise nach Leipzig zur Jahrhundertfeier nicht fort, sondern fuhr sofort nach Friedrichshafen wieder zurück. Der Graf war tief erschüttert.

Der Graf hatte in München den Lindauer Schnellzug eben verlassen und wollte während des Aufenthalts im Hauptbahnhof sich etwas erholen, als sein Blick zu seinem Entsetzen auf ein in der Schalterhalle angeschlagenes Privatblatt mit der Unglücksnachricht fiel. Der Graf war so erschüttert, daß er kaum sprechen konnte. Mitleid weite war der Stationsvorsteher herangekommen, der ihn suchte und ihm die Unglücksnachricht die von Friedrichshafen telefonisch übermittelte wurde, mitteilen wollte. Als der Graf erfuhr, daß ein fahrplanmäßiger Schnellzug nach Linden bereit stand, war er sofort zur Rückreise mitgeschossen und stieg ein.

Untergang des Marine-Luftschiffes „L. 2“.

An der Stelle des Unglücks.

○ Berlin, 17. Okt. (Von uns. Berl. Bur.) Ueber das Unglück des L. 2 berichtet die B. Z. von der Unglücksstelle:

Der Ort der Katastrophe liegt dicht vor dem Flugplatz am Wege nach Rudow unweit dem Teltower Kanal. Mitten auf einem Ackerlande, an dem sich nur noch ein einfaches Haus erhebt, liegt das zertrümmerte unentworfene Metallgerüst. Den ganzen Weg entlang sieht man die traurigen Reste der Katastrophe. Auf Bahnen, die mit Flaggenteilen zugedeckt sind, werden die Leichen der Verunglückten weggetragen. Die Feuerwehre arbeitet, die Mannschaften vom Train, von den Luftfahrern, den Alexandern und der Marine-Luftschiffabteilungen in fieberhafter Tätigkeit hin und her. Mit schreckensbleichen Gesichtern harren die Einheimischen auf die Stelle des Unfalls. Ueberall hört man erregte Darstellungen, wie sich das Unglück zugefallen hat.

Um 10.20 Uhr war das Luftschiff etwa 4-500 Meter vom Flugplatz entfernt. Es befand sich in 250 Meter Höhe, als plötzlich eine

Feuerfäule zum Himmel

emporkam und das Luftschiff allmählich nach der Mitte durchsackte. Erst langsam, dann schneller stürzte es zur Erde. Schon aus dem brennenden Wrack strömten die Menschen fürchterlich herab. Das Feuer ging von der vorderen Maschinengondel aus und lief zunächst nach vorn, dann schlug es rückwärts. Im Bruchteil einer Sekunde war der Koloss nur noch eine einzige riesige Flamme. Die Ballonhülle ist bis zu kleinen gelbbraunen Fetzen verbrannt, die von den Frauen und Kindern mitgenommen werden.

Augenzeugen der Katastrophe berichten, daß die Gondel des Luftschiffes sich bei dem Aufschlagen tief in die Erde eingrub. Bis mittags waren 16 Tote geborgen. Die übrigen liegen noch unter den Trümmern.

Die Besatzung, die zu der Abnahmefahrt ausgerüstet war und schwere Flüssigkeitsbehälter trug, hat die furchtbaren Brandwunden erlitten. Die Leichen sind zum Teil bis auf die Knochen verbrannt. Am Leben ist nur ein Offizier geblieben. Bei der Ueberführung mit dem Krankenwagen schrie er in furchtbarer Qual: „Schlagt mich tot, schlägt mich tot.“ Die Fahnen auf der Luftschiffhalle sind auf Halbmast gesetzt.

26 Tote.

Tot sind im ganzen 26 Personen. Einer ist schwer verletzt. Der Schwerverletzte ist der Leutnant des Augusta-Regiments Freiherr von Bielow. Sämtliche Verwunden der Abnahmekommission sind ums Leben gekommen.

In wenigen Sekunden alles Leben erloschen.

○ Johannistal, 17. Okt. Nach im Aufsteigen begriffen, erfolgte in einer Höhe von 100 Meter in der vorderen Gondel eine Explosion. Das Luftschiff senkte sich und in wenigen Se-

Die amtliche Untersuchung.

○ Berlin, 17. Okt. (Von uns. Berl. Bur.) Auf Anordnung des Staatssekretärs des Reichsmarineamts von Tirpitz wurden sofort zur Empfang der Trauernachricht Admiral Wid dem das ganze Aufsehen der Marine unter dem ein Anzahl Marineoffiziere an die Unglücksstätte geschickt.

Die Marineabnahmekommission.

○ Berlin, 17. Okt. (Von uns. Berl. Bur.) Die Marine-Abnahmekommission, die sich am Bord des „L. 2“ befand, bestand aus folgenden Herren: Korvettenkapitän Korvettenkapitän Behnisch, ferner Kapitänleutnant Freyer, der auch das Marine-Luftschiff kommandierte, Marinebaurat Otto Reumann, Marinebaurat Siepler, Marine-Oberingenieur Busch. Korvettenkapitän Behnisch trat 1891 in die Marine ein. Er ist seit 1899 Korvettenkapitän und Deserent im Reichsmarineamt für das Luftfahrwesen der Marine. Er war früher Navigationsoffizier auf der Kaiserlichen Yacht „Hohenzollern“, später Kommandant des Kanonenbootes „Panther“ an der westafrikanischen Küste. Er war unverheiratet.

Kapitänleutnant Freyer trat 1899 bei der Marine ein. Er war Kapitänleutnant seit 1901. Früher war er persönlicher Adjutant des Kaisers Albrecht von Preußen und war zugleich mit diesem an Bord eines Torpedobootes kommandiert und beauftragt mit ihm die Marineabnahme. Nach Beendigung der Akademie wurde er in das Reichsmarineamt kommandiert und vor kurzem zum Kommandanten des Marine-Luftschiffes „L. 2“ ernannt. Er war unverheiratet.

Korvettenkapitän Behnisch stand im Anfang der vierziger, Kapitänleutnant Freyer im Anfang der 30er Jahre.

Der Luftkreuzer „L. 2“.

○ Berlin, 17. Okt. (Von uns. Berl. Bur.) Das Reichsmarine-Luftschiff „L. 2“ war die größte, schnellste und leistungsfähigste Luftkrieger, den Deutschland besaß und als Ersatz für den bei Helgoland im Sturm verloren gegangenen „L. 1“ bestimmt. Seine Länge betrug 160 Meter, der Durchmesser über 16 Meter. Das Schiff, zu dessen Führung Kapitänleutnant Freyer bestimmt war, besaß drei Gondeln, die Gasinhalt der 18 Zellen betrug 27.000 Kubikmeter. Die vier Motore, womit es angetrieben war, verbrauchten zusammen 700 Pferdekraft und entwickelten und gaben dem Schiffe einen Vortrieb von annähernd 25 Meter in der Sekunde. Diese Verflüchtung der Motorkräfte war vor allem deshalb erfolgt, um den auf See verwehenden Luftströmungen Rechnung zu tragen.

Die Besatzung des Luftschiffes bestand aus drei Offizieren, vier Steuerleuten und 12 Bedienten. Infolge der hohen Tragkraft, die der Luftkreuzer besaß, konnte die Mannschaf-

ist Mittellosigkeit ein Ehehindernis.

Mehr denn je steht heute das reiche Mädchen bei jedem heiratsfähigen Manne im Mittelpunkt des Interesses. Selbst wenn es außer seinem wohlgefüllten Geldbeutel keinerlei Vorzüge aufzuweisen hätte, wiegt dieser Faktor doch alle anderen auf. Wie wenig gelten dagegen körperliche Schönheiten und Vorzüge des Charakters bei einem mittellosen Mädchen. Alles tritt zurück hinter den Glanz des Geldes, der das reiche, wenn auch körperlich und geistig minderwertige Mädchen umstrahlt. Sein Besitz verleiht ja eine gesicherte Existenz und Befreiung von den Sorgen der Zukunft. Wenn aber der junge Mann selbst vielleicht viel lieber seinem Herzen folgen und das, wenn auch arme Mädchen seiner Wahl heimführen möchte, so ist es in vielen Fällen die liebe Familie, welche ihn davon zurückhält und in schwärzesten Farben das Glend andmalt, das eine Ehe mit einer mittellosen Frau unbedingt im Gefolge haben muß. Und ist er nicht charakterfest, hat er nicht genug Vertrauen zu seiner eigenen Kraft und Ausdauer, dann läßt er sich bestimmen und sperrt sein Lebensglück dem so viel geprüfeten Kommano.

Ist nun Mittellosigkeit in unserer Zeit tatsächlich ein Ehehindernis? Selbstverständlich, werden die Festmisseten sagen und nur an die Einschränkungen denken, die sich der junge Mann auferlegt, wenn er sein Einkommen ganz plötzlich teilen muß. Bei flüchtigem Ueberlegen möchte man ihnen allerdings beipflichten, denn der gesunde Menschenverstand sagt uns, daß die Unschlichkeiten, die eine bestimmte Summe ihrem Besitzer schafft, sich unbedingt verringern müssen, wenn sich zwei Personen hinein teilen.

Wir kommen jedoch zu einem viel günstigeren Ergebnis, wenn wir näher auf die festgesetzte Summe und die Art, wie sie bisher von einem Menschen ausgegeben wurde, eingehen. Nehmen wir z. B. die Wohnungsfrage an, die ja eines der wichtigsten Kapitel im Eheleben ist.

Je höher sich der junge Mann geistig entwickelt, um so größere Ansprüche wird er auch an sein Heim stellen und dafür dementsprechend höhere Aufwendungen machen. Und dennoch wird er in den seltensten Fällen sich lange darin aufhalten, da dem obligaten Garconlogis leider noch viel zu sehr der Stempel des Schablonenmäßigen anhaftet. Er ist für ein gewöhnliches Heim sucht er im Restaurant, im Kreise von Freunden und Bekannten, die ihm das Gefühl des Heimlichseins vermitteln sollen.

Nun kosten aber diese häßlichen Wirtschaftsbefuche viel Geld, ohne ihm jedoch die Befriedigung zu gewähren, die ihm das eigene, wenn auch bescheidene Heim schenken würde, dem er auch mit geringen Mitteln eine eigene Note geben könnte.

Und so gibt es denn mehr junge Leute, als man gewöhnlich annimmt, die nur zu gern einen eigenen Hausstand, wenn auch mit geringen Mitteln gründen würden, wenn sie unbeeinträchtigt ganz nach eigenem Herzen wählen dürften und wählten, daß auch die Geliebte das Glück gegenläufigen Besitzes über alle jene Ansprüche stellt, zu denen sie sich dank ihrer Jugend oder Schönheit berechtigt glaubt.

Darin liegt aber der Schwerpunkt der ganzen Frage. Die meisten mittellosen Mädchen haben die ganze höhere beschränkter Verhältnisse im elterlichen Hause kennen gelernt. Durch diese gezwungen, mußten sie sich einem Beruf zuwenden, um nun auch ihren Teil zur Verbesserung der Familienverhältnisse beizutragen. Was von ihrem Einkommen übrig bleibt, das verwenden sie, in vielen Fällen durch die Rücksicht auf ihre Stellung gezwungen, auf ihre Kleidung, auch wenn der damit getriebene Aufwand die Verhältnisse der eigenen Familie weit übersteigt. Wenn sie dann aus Heiraten denken — und welches frische, gesunde Mädchen läßt dies nicht? —, dann erscheinen sie die Ehe als eine Besorgung, als Befreiung von den Kleinlichkeiten, arbeitsenden Sorgen um die Existenz, dann wollen sie nicht dorthin und sich einrichten, sondern genießen, nur genießen.

Es gibt natürlich auch hier Ausnahmen. So manches charakterfeste, mittellose Mädchen bleibt sich auch in solchen Lebenslagen, die es in eine bessere Lebensstellung versetzen, selbst treu und verschmähst alles blendebeide Werk, in diesem Falle also Kleideraufwand u. a. Leider aber bleibt es deshalb auch bei den Herren der Schöpfung meist unbeachtet und verblüht ungeschen, ungeschätzt.

Gerade diese Mädchen würden dem mittellosen Junggesellen die beste Gefährtin sein können und werden, da sie gelernt haben, sich zu bescheiden und mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln einzurichten.

Deute wird so viel von der Ehefrau der Junggesellen gesprochen und geschrieben, daß sie vorhanden ist, kann nicht geleugnet werden, daß sie aber vermindert werde, sollten sich alle Mütter angelegen sein lassen. Ihre Töchter sollten sie zu richtigen, praktischen Hausfrauen erziehen, wozu in den Schuljahren und später auch neben dem

Beruf noch Gelegenheit geboten ist, und in ihre Söhne das Vertrauen auf ihre eigene Kraft pflanzen, damit sie nicht alles Glück des Lebens allein von einer reichen Frau erwarten, die ohne hauswirtschaftliche Fähigkeiten gleichviel welcher Art, einen bedeutend geringeren Wert besitzt, wie eine mittellose Frau mit guten, umfassenden geschäftlichen und hauswirtschaftlichen Kenntnissen, da die erstere häufig unbedingte Ansprüche an den Mann stellt und in Tagen der Not eine schwere Last werden kann, während die Fähigkeiten und Kenntnisse eines mittellosen Mädchens ein Kapital darstellen, dessen Wert sich nie verringern und in schwerer Zeit ihm zum Segen werden kann.

Elisabeth Thielemann.

Hausfrauenleben in alter Zeit.

Die gute alte Zeit! Ist sie nicht in so mancher Beziehung die schlechte? Unsere modernen Frauen werden gewiß dieser Ansicht sein, wenn sie sich in die Schilderungen des alten Hausfrauenlebens vertiefen, die der bekannte französische Kulturhistoriker, Humbert de Gallier in dem soeben erschienenen dritten Bande seines großen Werkes „Die Sitten und das Privatleben von ehemals“ auf Grund alter Haushaltungsbücher und eines reichen Briefmaterials entwirft. Eine einfache Bürgerfrau von heute würde entsetzt sein über die gesellschaftliche Stellung, die damals selbst hochadlige Damen einnahmen, und sie würde die Fahne der Frauenemanzipation entrollen, wüßte sie unter den Bedingungen aufzuwachen und leben, die den Mädchen und Frauen des 18. Jahrhunderts natürlich und selbstverständlich erschienen. Das Dasein einer eleganten Dame unserer Tage aber unterscheidet sich stärker von dem ihrer Urgroßmutter, als diese selbst in den Grundbedingungen ihrer Existenz von einer Frau der biblischen Zeiten entfernt war.

Verfolgen wir den Lebenslauf eines Mädchens, das einem adligen Herrn der Provinz im Zeitalter Ludwigs XV. geboren wird. Gleich nach ihrer Geburt wird die Tochter in ein entferntes Dorf zur Nanne gebracht; man läßt sie hier 3 bis 4 Jahre, 6 bis 7 Jahre; dann wird sie ins Kloster gesteckt und hier in einseitiger Strenge in allen hausfraulichen Arbeiten und Kenntnissen unterrichtet. Ihre Zeit verteilt sich zwischen ihrer Anbacht in der Sakristei, den Lehrstunden in der Küche, im Waschküchen, in der Apotheke, der kurzen Essenszeit im Refektorium und der Nacht im Schlafgemach. Sie lernt nicht nur Kochen und waschen und plätten und nähen und Spinnen häßlich; sie lernt auch heilsame Arzneien bereiten, Verbände und Umschläge anlegen. Kann sie daneben noch ein wenig lesen, rechnen, eine richtige Verbengung machen und, wenn auch unorthographisch, schreiben, so ist ihre Ausbildung vollendet, und sie steigt in der Rangordnung des Frauenklosters aus der weißen über die blaue in die rote Klasse empor.

Mit 16 Jahren kommt sie zu den Eltern zurück, die sie nicht kennt und die sie als ein kleines Mädchen behandeln, solange sie nicht verheiratet ist. So wird Fräulein von Montmirail noch 8 Tage vor ihrer Heirat von der Mutter dazu verurteilt, zur Strafe am „Kopentisch“ zu essen, weil sie im Salon eine Verbengung schlecht ausgeführt hat. Ist die junge Dame krank, so kümmert man sich wenig darum.

„Mädchen haben immer was“, heißt es und: „Gott wird helfen.“ Man schreibt vielleicht an den Arzt der benachbarten Stadt, aber bevor der langsame Post die Antwort kommt, kann die Patientin, wenn sie ernstlich krank ist, längst gestorben sein. Je weniger man sich sonst um sie kümmert, mit desto größerer Sorgfalt bezieht man die Wahl des Gatten, wobei aber das Fräulein selbst kein Wort mitzureden hat. In langen Gesprächen und Verhandlungen erörtern die beiderseitigen Eltern die Mitgift, die Aussicht auf etwaige Erbschaften, wobei man mit dem Leben der Nefen und Tanten recht wenig pietätvoll umgeht; man fest genau die Ausstattung der künftigen Braut fest: 21 Taschentücher, 12 Hemden, 1 Profatrobe, 1 aus Samt, 1 aus Wald- oder Silberstoff; alles Kleider, die gewöhnlich bereits im Besitz der Großmutter gewesen waren. Und dann kommt endlich der große Tag der Hochzeit, an dem das Fräulein sich zum ersten und einzigen Mal in ihrem Leben als Mittelpunkt fühlen kann, um sodann bei dem Ehemann in ein noch härteres Joch zu kommen.

Die Hausfrau muß über alles wachen; sie hat die Verwaltung des ganzen Haushaltes, ja auch der häufig sehr ausgedehnten Besitzungen. Der Mann ist in Versailles bei Hofe, er ist bei seinem Regiment oder amüsiert sich sonstwo; er kümmert sich um nichts, das ist so der Brauch. Als eines Tages bei einem Edelmann ein Feuer ausbricht und die Diener ihn um Hilfe rufen, fährt er sie unwillig an; „Sagt das meiner Frau; Ihr wißt, daß ich mich nicht ums Haus kümmere.“ So leben wir denn die Ehefrau der alten Zeit unablässig in Küche, Keller und Hof beschäftigt. Mme. de Villereain beaufsichtigt selbst das Einbringen des Getreides und kümmert sich um ihre Seidenwürmer; Mme. de Sévigné pflanzt selbst die Bäume, die dann ihr

geldbedürftiger Sohn abschlagen läßt, bevor sie noch groß sind; Mme. de Longeviale verkauft eigenhändig ihre Oxfen und rechnet mit den Bäckern ab; sie arbeitet vom Morgengrauen bis zum Abend und strickt dann noch bis spät in die Nacht hinein Strümpfe; sie hat eine „Jahrmannsgesundheit“, deren sie sich rühmt. Der Stolz von Mme. de La Valette wieder ist der Säbnerhof, und die Herzogin von Nevers steht selbst am Herd, um die Pasteten zu backen. Die Gräfin von Tressan kostet die Gansen und ist ihrem Haushofmeister beständig auf den Fersen. Und für die nötige Arbeit, ja für mehr als das, sorgt der Herr Gemahl. Er stellt sich plötzlich mit einem Haufen von Gästen ein, die alle untergebracht werden wollen und zwar recht behaglich und gemächlich. So bekommt Mme. de Sévigny auf einmal 18 Gäste, auf die sie nicht vorbereitet war und muß sie in den Dienersimmern einquartieren, während die Domestiken auf dem Heuboden schlafen. Hat sie die frühliche Schär untergebracht, dann geht es wieder zum Einmachen in die Küche oder zur Wäsche, denn sie besprengt ihr Zimmer selbst auf der Bleiche, zählt die Stücke aus und faltet sie. Eine gut gelungene Wäsche ist ihre größte Freude. Und ihre sonstigen Vergnügungen? Was man so gemeinlich unter Amüsement versteht, das existiert für sie nicht. Abends hat sie zu „sitten und zu nähen und für ihre Garderobe zu sorgen. Dabei verläßt sie sehr sparsam. Reiche und durchaus nicht geizige Damen tauschen ihre Toiletten mit denen ihrer Freundinnen aus. Mme. de Sévigny ist beglückt, als es ihr gelingt, „gegen vier alte Kleider eine schöne Robe einzuhandeln.“ Und solch ein Kleid trägt man dann wenigstens 5-6 Jahre. Wohl gibt es auch Feste: die großen Jahrmärkte, den Karneval, das Ende der Ernte. Aber man ist auch schon vergnügt, wenn man abends im Schein eines Fladlerlämpchens beim Spinnen oder Häßeln zusammenkommt und sich hübsche Geschichten erzählt. Ja, es waren andere Zeiten, aber daß die Hausfrauen darum weniger glücklich waren, wer möchte das wohl behaupten?

Die Taschen der Frauen.

In der Zeitschrift: „Neue Frauenkleidung und Frauenkultur“ veröffentlicht A. v. Doering (Charlottenburg) folgende Philivita: „Als unsere Urmütter, liebe Schwestern, noch im Urwald in Höhlen wohnten und sehr wenig anzulieben hatten, es sei denn ein Zell, da gebracht es ihnen an Taschen, gerade wie auch heute. In dieser Hinsicht daut ihr nichts gelernt und noch dazu vergessen, seid also noch schlimmer als die Bourbonsen. Denn die bittere Notwendigkeit zwang unsere Ahnen, sichbeutel zu flechten oder zu nähen, um Weizen, Wurzeln, Samen darin zu sammeln und fortzutragen. Noch heute geht der Bushmann im afrikanischen Urwald nackt, aber er trägt eine Tasche um Hüften oder Schulter befestigt, die moderne Frau aber, die auf ungehobenen Kulturhöhen umherirrt, scheint praktisch noch nicht wieder so weit wie dieser Naturmensch und wie die Urmütter. Die Taschen haben, wie auch die Frauenkleidung sich veränderte im Lauf der Zeiten, ungewöhnlich selten dem entsprechen, was der Natur einer Tasche entsprechen sollte, nämlich: erstens daß sie da ist, zweitens daß man sie findet, drittens daß man etwas hinein tun kann. In eine Frauentasche kann man überhaupt so gut wie nichts tun, und selbst dann sieht sie giftgeschwollen aus. Finden konnte man sie bis jetzt nur mit großen Mühen, einzigem Zeitverlust, Verrenken des Oberkörpers, heftigem Erörren und leichten Anieffeln vor sich selbst. Bald sah sie im Unterröck, bald im Unterkleid, bald hinten in Schlitze, bald ganz unten über dem Saum in der Badenregion. So vollendet idiotisch sie auch angebracht war, wenigstens hatte man die beruhigende Gewißheit, daß sie doch irgendwo sah. Heute aber ist sie nicht mehr. Ich sehe um mich her hunderttausend Arme erhoben, die kleine und große, dicke und dünne, schwarze und bunte, leberne, seidene, gestricke, beperkte, silber- oder goldmachige, elegante und schäbige Taschen schwenken. Da sind sie ja, unsere Taschen! Nein, liebe Schwestern, diese Karikaturen auf das, was eine Tasche ist, laß ich nicht gelten. Ihr steht auf dem Standpunkt der seligen Pompadour, die mir noch nie als Vorbild erschienen ist. Das Ridikul unserer Großmütter ist euer Ideal. Nun, sie nannten es beim rechten Namen. Denn eine Tasche soll kein Gepäckstück sein, auch keine Verlängerung der Hand, wie es ein Werkzeug ist, sondern eine Entlastung.

Und ihr tragt, wie Rosegger es so hübsch besprochen, alles, was ihr mitnimmt, in der Hand vor euch her: den großen Kuff, den Schuh, das Näschen und das Buch, Taschentuch, Geldtasche, Näschenfläschchen, Spiegel, Bürste, Notizbuch und was weiß ich, kopft ihr in die Handtasche. Haus-, Wohnungs- und Krankenschlüssel nicht zu vergessen, und halbet außerdem vom Wind ergriffenen Niesenhut auf dem Kopfe fest, und die Korgnette vor der Nase. Wenn ihr euer Taschentuch gebrauchen wollt, seid ihr eigentlich gezwungen, alles vor euch aufs Klaster zu legen und einen Taschendieb zu bitten, euch so lange die Tasche zu halten. Es ist ein jammervoller Zustand, aber ohne Murren und mit ruhender Geduld unterwirft ihr euch dem Nachgebot: So machen R's alle. Meinen Schwestern, die es nicht besser haben

wollen, ist natürlich nicht zu raten, denen aber, die Vernunft walten lassen, mache ich einen Vorschlag, näht in eure Röcke keine Taschen, sie sind nichts nütze und tragen nur auf. Macht euch aber mehrere lose Taschen aus waschbarem Stoff, damit ihr sie waschen und wechseln könnt. Das ist gesundheitlich nicht zu verachten. Steckt sie am Gurt des Unterröcks vorn in der Mitte mit zwei starken Sicherheitsnadeln fest. Die vorn tief herabhängende Tasche trägt keine Spur auf und wird durch einen Schlitze im Kleiderrock in der Nacht des Vorberücktes jederzeit leicht erreicht. Außerdem gehören in jede Tasche, in jeden kurzen oder langen Mantel tiefe Brusttaschen rechts oder links, am besten auf beiden Seiten im Futter, wie bei den Männern. Da steckt das Geld auch am sichersten. Dann, Schwestern, werdet ihr eure Hände wieder für euch haben.“

Miscellen.

Etwas von der „Schmachtlode“. Es hat Zeiten gegeben, wo es den Anschein hatte, die Frauen müßten sich ihrer Ohren schämen. Sie verstedten die rosigten Muscheln nämlich sorgfältig und fast ängstlich hinter dem geschichteten Haare und nur das Gold der Ohrgehänge verriet, was die Frauen hinter dem Vorhang des Haars verbargen. Diese Mode ist im Wechselspiel der Zeiten immer wiedergekehrt und sie hat auch in den Reihen der Vestiblen ihre Verfechter gefunden. Ist sie doch tatsächlich ein kluges Mittel, Mängel der Natur unmerklich abzuhelfen, wenn es beispielsweise gilt, einem allzu langen Gesicht sanfte Rundung zu verleihen, eine feste Stirn zu verdecken oder absteigende Ohren. Ueberhaupt ist die Frisur dazu da, die Linien des Hauptes zu korrigieren oder, wenn dies nicht nötig, in anschniegender Harmonie zu betonen. Darum ist uns die schwarzmerische Mode der Wiedermaierzeit heute so sympathisch, nur ihre Ueberreibungen, die in der altenglischen Romantik zur „Schmachtlode“ führten, können uns nicht gefallen. Die Schmachtloden waren das Attribut unserer empfindsamen Köchinmütter; in langen sorgfältig gedrehten Schrauben fielen sie paarweise oder auch zu dritt von den bleichen Schläfen der Damen bis zur Schulter nieder und fanden in ihrer Absonderlichkeit nur zu den Zeiten der französischen Restauration ein würdiges Gegenpiel, da die Frauen es liebten, ihr Haar über hohe mächtige Kämme hinaufzubeugen und von da in zierlichen Locken trauerweidenartig herabfallen zu lassen.

Die Frauen im französischen Staatswesen. Im französischen Staatswesen ist der Androng der Frauen in den letzten Jahren ungeheuer gestiegen. Die Beamtinnen haben eine sehr angenehme Arbeitszeit und sind im Durchschnitt von 9-2 Uhr beschäftigt, sie sind pensionsberechtigt und beziehen ein Gehalt, von dem sie angemessen und standesgemäß leben können. Im französischen Staat sind augenblicklich 128 000 Frauen beschäftigt, von ihnen sind 18 702 im Volksdienst tätig, 7356 Frauen haben im Eisenbahndienst Anstellung gefunden, und zwar sind sie als Weichenstellerinnen, Jungreinerinnen, Billeterkäuferinnen tätig. Etwa 6000 Frauen sind bei den Staatsstraßenbahnen angestellt, sie haben dabei vielfach die Schranken an den Straßenbahnübergängen zu bedienen, sind aber auch als Weichenstellerinnen tätig. Im Auswärtigen Amt fungieren 30 Frauen als Dolmetscherinnen, die in Spanien, Marokko, der Türkei etc. ihres Amtes walteten. 800 Frauen stehen im Dienste des Kriegsministeriums, ihnen ist als oberste Pflicht die Verschwiegenheit gelehrt, strengste Pflichterfüllung ist ihnen Gebot. Diese Stellen sind auf Jahre hinaus vornotiert, es kommen hauptsächlich Töchter von Beamten in Betracht und vor allen Dingen solche, deren Väter sich im Staatsdienste irgendwelche Verdienste erworben haben.

Mittwoch von 3-4 Uhr ist in B 6, 23, 2. St., jeweils die Sprechstunde des Bundes Badischer Künstlerinnen für Fachberatung auf allen Gebieten der bildenden Kunst (Malerei, Plastik, Graphik, Architektur, Kunstgewerbe mit besonderer Berücksichtigung von Ausbildungsmöglichkeiten, Bezugsquellen für Material, Vermittlungsstelle zwischen Auftraggeber und Künstler, Ausstellungenwesen und dergleichen mehr).

Freitag von 10-11 Uhr und Montag von 3-4 Uhr Auskunftsstelle für höhere Frauenberufe: Prinz Wilhelmstraße 6, 2. Stod.

Verantwortlicher Redakteur: Julius Witte.

In den hier abgebildeten Modellen sind die Weisheit geübten

Butterick's Schnittmuster nach denen jede Dame ohne Schwierigkeit ihre Vorderseite selbst anfertigen kann, erhältlich bei:

Hirschland.

MODEN-REVUE

Bei Bestellung von: Butterick's Schnittmuster ist genaue Angabe der Taillenumweite, Hüftweite und Oberweite erforderlich. Alle Zutaten wie: Besätze, Spitzen, Schnelerei-Artikel, Seidenstoffe etc. sind bei uns bekannt billig erhältlich. Hirschland.

Moderne Blusen.

Die Form der Bluse, die auf letzte Modernität Anspruch macht, hat mit den Jahren eine gänzliche Umwandlung erfahren; denn jene Bluse, die das Eleganteste, was es in diesem Genre gibt, darstellt, meidet ängstlich alles Enganliegende, somit ein festes Futter und Fischbeinstäbe, sie meidet die einst so beliebten schweren chinierten oder karierten Seidenstoffe, sie meidet den hohen Stehragen und viele andere Details, wie z. B. die vielen Fältchen und Säumchen, die Bierstiche und Durchbrucharbeiten, die vor einigen Jahren von einer eleganten Bluse untrennbar schienen.

Damit will nicht gesagt sein, daß man all das nicht mehr sieht; man sieht es, aber Anspruch auf letzte Modernität kann es nicht erheben, es ist vielmehr eine Art persönlicher Liebhaberei, die ich meinerseits nicht begreife, denn die Bluse in der Form, wie die letzte Mode sie uns bringt, ist viel bequemer als die ehemalige, sie ist ganz leger gehalten, und selbst wenn sie aus Seide ist, nur mit einem ganz weichen Futter versehen, das eigentlich nur als ein Schutz der Seide betrachtet werden kann, aber uns in keiner Weise einengt.



63500

Die lose fallende Bluse verdient meiner Ansicht nach auch aus dem Grunde den Vorzug, als sie viel praktischer, viel haltbarer ist als die fest anliegende; es liegt auf der Hand, daß durchsichtige Stoffe, ja selbst gute Seide länger halten, wenn sie unter dem Arm, auf dem Rücken nicht gespannt werden.

Man könnte nun vielleicht einwenden, diese Art der lose fallenden Blusen sei nicht für jede Gestalt geeignet. Meiner Ansicht nach ist das in den meisten Fällen ein Vorurteil; volle Formen oder allzu große Schlankheit präsentieren sich unter ein wenig „Faltenwurf“ günstiger als unter ganz glatt gespanntem Stoff. Erweist sich eine feste Stütze als dringend notwendig, dann ist in erster Linie stets ein Bustenhalter zu tragen — er ist in sehr vielen Fällen bei der Mode der niedrigen Korsette kaum entbehrlich —, in zweiter Linie ein Leibchen, das nach Maß aus festem Stoff gearbeitet wird.

Daß die „Fingerringbluse“ auch mitten im Winter getragen wird, befremdet heute niemanden mehr, und es scheint, die ganze Frauenwelt hat sich genügend abgehärtet, um diese Mode zu ertragen, ja sogar, um in Wetter den bloßen Hals zeigen zu können. Neben der „Fingerringbluse“ spielt zum Trotze der Anzüge eine große Rolle die Bluse aus weißer Wäsche, in Formen gearbeitet, die der „Hemdbluse“ nahekommen, nur mit dem Unterschied, daß ein Umlegekragen an Stelle des Stehtragens tritt, wo es sich um einigermaßen jugendliche Erscheinungen handelt.

Ein etwas „geputztes Genre“ vertreten z. B. Blusen

aus weißem oder glattem farbigen, aber dunklen Libertyvlies, mit Kragen und Manschetten aus bunt bedruckter Seide gepust, in jenen Mustern, die man als „genre bulgare“ bezeichnet, die zu ganzen Blusen zu verarbeiten keine glückliche Idee war, deren leuchtend lustige Farben dagegen, nur als kleine Flächen auftretend, also als Akzent, sehr gut wirken. Eventuell könnte man dann aus demselben Stoff wie der Kragen und die Manschetten einen lose gewundenen Gürtel anfertigen und dadurch den Eindruck der Zusammengehörigkeit zwischen Bluse und Rock steigern.

Eine große Neuheit sind auch jene weißen oder bunten, aber wohl stets einfarbigen Seidenblusen, die mit ganz schmalen Pelzstreifen garniert werden. Es ist das eine sehr reizende, kleidsame Neuheit, die an und für sich nicht billig, doch billig hergestellt werden kann, denn — alle alten Pelzstreifen können hier zur Verwendung kommen. In der Hauptsache sieht man die Pelzstreifen hinten rings um den Hals laufen und vorn den herzförmigen Ausschnitt begrenzen, oder einen westenförmigen Einsatz einfassen, oder endlich ziemlich große Kragen begrenzen — immer nur in ganz geringer Breite angewendet. Man kann so z. B. sehr leicht und billig ein den letzten Anforderungen an Modernität entsprechendes Kleid zusammenstellen: Ein



63300

einfacher dunkelblauer Chesirot, dazu die fertig gekaufte dunkelblaue Atlasbluse mit ein wenig Pelzgarnitur, zu der man selber — in Farbe und Qualität passender, marineblauer Liberty läßt sich bestimmt finden — einen kleinen Rocküberwurf anfertigt, in Gestalt eines Schopes, der im Taillenschluß leicht eingeknüpft, unten mit einem schmalen, zur Bluse passenden Pelzstreifen besetzt wird. M. v. Suttner.

Beschreibung zu unseren Abbildungen.

Nr. 63111. Die dominierende Note in den neuen Pariser Köken ist der vorn aufgeraffte Effekt, dem man weder Klumpe noch ungegrünte Eleganz absprechen kann. Ein derart geraffter Rock ist nicht im eigentlichen Sinne des Wortes drapiert, aber der geraffte Effekt an der Unterseite und die Weite im oberen Rockteile wirken im Wesen ganz wie eine Drapierung und erzielen die neueste Fashouette, deren Nennung nicht sehr anmutig klingen mag, die dafür aber desto größer ausfällt. Muster 63111 stellt einen Rock dar, der ganz nach diesen neuen Linien geschnitten ist und aus einem oder zwei Seilen gearbeitet werden kann. Der obere Teil, der, wie schon erwähnt, weiter ist als die Unterseite, ist in Falten gelegt, die weich und offen gelassen werden können, oder die man etwas niederstept. Die Vorderpartien sind aufgerafft und treten über-

durchaus distinkter Einfluß entsteht. Der Rock misst in Mittelgröße an der Unterseite 1,15 m, ist in runder Länge gehalten und hat die moderne, leicht gehobene Gürtellinie. Für mittelgroße Figuren berechnet man 2,35 m Stoff 88 cm breit. Muster 63111 ist in 7 Größen, von 56 bis 86 cm Taillenumweite und 94 bis 128 cm Hüftenmaß, erhältlich.

Nr. 63133. Betrachtet man sich die eleganten Nachmittagskostüme aus Moiré, Charmeuse, Wolkrain oder Baumwollbroché, dann wird man fast immer Jacken sehen, die ganz im Stile des Modells gehalten sind, das wir als Muster 63133 illustrieren. Das Muster ist durchaus originell und eigenartig, hat aber doch die hervorragendsten Merkmale aller modernen Jacken, den Westeneinsatz, die elegant gehobene Gürtellinie oder die abgeschragten Vorderpartien im vorderen Teile und einen kleidsamen Schößelfekt im Rücken. Die Jacke kann lose oder glatt in den Hüften gepannt getragen werden und Ärmel in voller Länge oder auch kürzere Ärmel haben, die mit der Jacke selber aus einem Stück geschnitten sind. Material für mittelgroße Figuren für die Jacke mit langen Ärmeln 2,30 m Stoff 88 cm breit, 40 cm absteckenden Stoff 88 cm breit für Kragen und Manschetten und 65 cm Stoff 70 cm breit für Westeneinsatz und Patten. Muster 63133 ist in 7 Größen, von 81 bis 112 cm Oberweite, erhältlich.

Nr. 63300. Jede Mutter, die überhaupt ein Baby ihr eigen nennt, hat natürlich das liebste und hübschste Baby auf der ganzen Welt, und ebenso natürlich wird sie für dieses Baby auch das liebste und hübschste Kleidchen haben wollen, das überhaupt nur zu finden ist. Ein solches Kleidchen, das auch der stolze und eitelste Mama gefallen wird, und in dem sich auch das bequemlichkeitsliebendste Baby sehr wohl fühlen dürfte, wird als Muster 63300 auf dieser Seite abgebildet. Die Falten sind in diesem Modell in hübschen Gruppen angeordnet, so daß zwischen ihnen genügend Raum bleibt, um das Kleidchen mit hübscher Handstickerei oder einigen Reihen von Gestirnen zu verzieren. Material: 1,75 m Stoff 88 cm breit und 90 cm Spitze. Muster 63300 ist nur in einer Größe erhältlich.

Nr. 63355. Eine Hemdbluse muß einfach sein, ganz gewiß; wenn aber die Einfachheit übertrieben ist, dann verliert sie an Reiz und Kleidsamkeit und wird von geschmackvollen Frauen verschmäht und verworfen werden. Dem Modell 63355, das auf dieser Seite gezeigt wird, dürfte ein solches Schicksal aber kaum beschieden sein, vielmehr hat dieses Muster alle Aussicht, lebhaften und dauernden Beifall zu erlangen. Denn diese Hemdbluse ist zwar in den Grundlinien durchaus einfach, die Einfachheit wird aber durch die Schattierungen gemildert, die überdies der Figur gerade dort eine hübsche Breite verleihen, wo sie am kleidsamsten und notwendigsten ist. Ein hübscher Ausschnitt und ein zurückgeschlagener Kragen wie auch ein hoher Strümpflegekragen und ein Halsbündchen zum Tragen von selbständigen Kragen ist vorgesehen. Die Ärmel sind im Herrenhemdstil eingesetzt. Material für mittelgroße Figuren für die Bluse mit langen Ärmeln 2,30 m Stoff 88 cm breit. Muster 63355 ist in 7 Größen, von 81 bis 112 cm Oberweite, erhältlich.

Nr. 63500. Ein einfaches Damenkleid, das trotz aller Einfachheit Originalität und Seil besitzt, wird als Muster 63500 dargestellt. Die Linien des Kleides sind tadellos und die Färbung der Verschleißteile durchaus neu und originell. Das Kleid besteht aus einer Hemdbluse, die hochgeschlossen sein kann und dann einen Strümpflegekragen hat oder die mit einem Halsbündchen zum Tragen von selbständigen Kragen ausgestattet wird, wenn man nicht einen leichten Ausschnitt mit einem zurückgeschlagenen Kragen vorzieht. Der drei- oder vierteilige Rock wird in normaler Taillenumweite an die Bluse gefügt, ist in runder Länge gehalten, wird an der hinteren Oberseite leicht eingereilt und misst in Mittelgröße an der Unterseite 1,55 m. Material für mittelgroße Figuren für das Kleid mit dreiteiligem Rock und kurzen Ärmeln 3,20 m Stoff 100 cm breit. Muster 63500 ist in 8 Größen, von 81 bis 117 cm Oberweite, erhältlich.



63355



63133 u. 63111

Nachdruck und mit Querschnitt verboten.

Hamburger Engros-Lager
M. Hirschland & Co., Mannheim an den Planken.

Die Hamburger Engros-Lager bilden eine Vereinigung von ca. 200 gleichartigen Geschäften zu gemeinsamen Einkauf, unsere Umsätze sind die weitaus größten Deutschlands, unsere Leistungsfähigkeit wird daher nicht nochmals erreicht.

Was 25 Jahre Frieden vermögen!

Deutschlands Entwicklung unter der Regierung seines Friedenskaisers.

Handel und Industrie

haben in den letzten 25 Jahren, in denen die kraftvolle Hand unseres Kaisers uns durch alle Fährnisse der inneren und äußeren Politik glücklich hindurch geholfen hat, sodaß die finanziellen, wirtschaftlichen und allgemein kulturellen Kräfte sich zu immer höherer Blüte entwickeln konnten,

einen beispiellosen Aufschwung

genommen, der von keinem anderen Volke in gleichem Zeitraum auch nur annähernd erreicht worden ist. Am deutlichsten zeigt sich dies, wenn man den Anteil Deutschlands am Welthandel mit dem seiner beiden am erfolgreichsten vorwärtstrebenden Nachbarländer England und Frankreich vergleicht, denn

Zahlen sprechen!

	1887			1912			Zunahme in %
	Einfuhr	Ausfuhr	Total	Einfuhr	Ausfuhr	Total	
Deutschland	3377 Millionen Mk.	3418 Millionen Mk.	6795 Millionen Mk.	11899 Millionen Mk.	9827 Millionen Mk.	21726 Millionen Mk.	219,7 %
England	7389 " "	4385 " "	11774 " "	15196 " "	12225 " "	27421 " "	132,9 %
Frankreich	3261 " "	2629 " "	5890 " "	6440 " "	5375 " "	11815 " "	100,6 %

Was weise Pflege der im Volkskörper waltenden Kräfte durch Regierung und Reichstag während der 25 Jahre Frieden zum Segen der Gesamtheit gezeitigt hat, das beschränkt sich aber nicht nur auf Deutschlands wachsende Machtstellung im Welthandel; auch die innere Entwicklung hat so unglaubliche Fortschritte gemacht, daß es für jedermann von hohem Interesse sein muß, einmal die wichtigsten statistischen Zahlen gegeneinander abzuwägen zu sehen.

Groß-Industrie u. Landwirtschaft.	Finanzwesen.	Verkehrswesen.	Soziale Fürsorge.	Unterrichtswesen.
Stein- u. Braunkohlen-Produktion (in 1000 Tonnen) 1887 1912 Zunahme Deutschland 76233 259435 240,3% England 164721 264749 60,7% Frankreich 21298 41306 94,0% Roheisen-Produktion (in 1000 Tonnen) Deutschland 4024 17853 343,6% England 7681 10033 30,6% Frankreich 1568 4949 215,6% Bodenbenutzung und Ernte Erntefläche in 1000 Hektaren 1887 1912 22503 23716 Ernteertrag in 1000 Tonnen 57805 106259 Ernteertrag pro Hektar 2,57 Ton. 4,49 Ton.	Gesamt-Einnahme des Reiches in Millionen Mark nach dem Etat. Deutschland 1887 1912 Zunahme (Reich) 1141 3286 188,0% England 1909 3776 97,8% Frankreich 3244 3593 10,8% Guthaben der Sparer auf Sparkassen in Millionen Mark. Deutschland 4238 16536 290,2% England 2065 1911 48,6% Frankreich 2070 1911 45,5% Deutsche Aktienbanken Zahl d. Banken (1887) 248 (1912) 411 Kapital d. Banken (1887) 1598 (1912) 3976 in Millionen Mark.	Betriebslänge der Eisenbahnen in km 1887 1912 Zunahme Deutschland 39882 61936 58,5% England 81501 27649 19,5% Frankreich 32748 50282 55,5% Postwesen Zahl der Postanstalten Deutschland 40987 (1911) 5057 314251 England 24246 (1910) 4067 209297 Frankreich 14018 (1910) 3009 100549 See-Schifffahrt (betriebsfähig) in Tausenden 1887 1912 Zunahme Deutschland 1248 182 1155724 154,5% England 7296000 11068508 60,8% Frankreich 971285 1402039 50,3% Rhein-Schifffahrt Schlepplöhne u. Segelschiffe 1887 1912 Zahl 904 3756 Tragfähigk. in Registertons 480403 2258605 Schraubens- u. Raddampfer Zahl (1888) 262 761 Maschinenstärke i. PS. (1888) 66901 229688	Vermögen der staatl. Krankenkassen, Invaliden- und der gesetzl. Unfall-Versicherungen (1890) 231 Million. (1912) 2663 Million. Zahl der Krankenkassenmitglieder: 4842226 13619048 Mitglied. d. Knappschaftskassen: 378556 899716 5220782 14518764 Zahl der Renten-Empfänger: 672000 1050000 Durchschnittshöhe der Altersrenten: M. 124.— M. 165.30 Durchschnittshöhe d. Invalidenrenten: M. 113.50 M. 180.09	Volkschulen: 1887 1911 54912 61557 Lehrkräfte an Volksschulen: 103328 187485 Schüler in Volksschulen: 7595150 10309949 Auf eine Lehrkraft kommen Schüler: 73,5 54,9 Studenten an Hochschulen (Wintersem.): Deutschland (1887) 28076 (1911) 93799 England " 23601 " 26800 Frankreich " 12549 " 41994

Kakao- und Zucker-Industrie

Einen ganz besonderen Fortschritt hat die zu verzeichnen, für deren Wachstum am besten die entsprechenden Verbrauchszahlen aus den ersten und letzten Jahren der Friedenszeit Belege erbringen.

	Verbrauch an Kakao			Verbrauch an Zucker		
	1887	1912	Zunahme	1887	1912	Zunahme
Deutschland	4300000 kg	55084600 kg	1181,0%	403256 tons	1208200 tons	199,6%
England	7203440 kg	28043632 kg	289,3%	1175373 tons	1690000 tons	43,7%
Frankreich	12737592 kg	26891000 kg	111,1%	472234 tons	722007 tons	52,9%

Deutschland hat also seine beiden Nachbarländer an Kakaoverbrauch nicht nur längst erreicht, sondern sogar weit hinter sich gelassen, sodaß es heute auch nach dieser Richtung hin an der Spitze marschiert. Dieser glückliche Umstand ist einerseits der von der Wissenschaft anerkannten Tatsache zuzuschreiben, daß

Kakao das nahrhafteste Produkt der Pflanzenwelt

ist, andererseits den erfolgreich durchgeführten Bestrebungen der Kakao- und Schokolade-Industrie selbst, die, unterstützt von dem im Jahre 1876 gegründeten **Verband Deutscher Schokolade-Fabrikanten**, eifrig am Ausbau des deutschen Nahrungsmittel-Gesetzes mitarbeitete und dann auf der Grundlage dieses Gesetzes ein durchaus reines, nährkräftiges, gutes und schmackhaftes Fabrikat schaffte. Einen besonders regen Anteil am Aufblühen dieses wichtigen Industriezweiges nahm die Firma

Gebrüder Stollwerck A. G.

die trotz ständiger Vergrößerungen und Erweiterungen mit Hilfe ihrer Stammbauwerk in Köln allein die Nachfrage nach ihren Artikeln schon sehr bald nicht mehr befriedigen konnte, sodaß bereits im Jahre 1900 in Berlin ihre zweite deutsche Fabrik errichtet werden mußte. Die Firma **Gebrüder Stollwerck** trug aber auch zur Ausdehnung des Außenhandels bei, indem sie zuerst mit Hilfe ihrer im Jahre 1898 in Köln errichteten Ausfuhrfabrik Pionierdienste für den Absatz guter deutscher Qualitäten in Oesterreich-Ungarn, England und Amerika leistete. Als dann später drückende Zollerhöhungen den Absatz nach diesen Ländern erschwerten, gründete sie nach deutschen Grundsätzen selbständige Fabriken in **Preßburg, Wien, Budapest, London** und **Stamford** bei New-York. Die Firma **Gebr. Stollwerck** besaß

1887
1 Fabrik mit 17000 qm Nutzfläche 790 Beschäftigte · 352 Arbeitsmaschinen

1912
7 Fabriken mit 88275 qm Nutzfläche nahezu 6000 Beschäftigte · 2487 Arbeitsmaschinen

So wie die machtvolle Entfaltung von Handel und Industrie und die daraus sich folgerichtig ergebende Hebung des allgemeinen Wohstandes überhaupt das Ergebnis der langen Friedenszeit unter unseres Kaisers Regierung ist, so verdankt im besonderen die Firma **Gebrüder Stollwerck** ihre bemerkenswerten Fortschritte der Möglichkeit ungehinderter und gesicherter Entwicklung während der letzten 25 Jahre, dann aber auch ihrem Grundsatz:

Stets Qualität zum Erfolg!